

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 69 / November 2018

Jüdisches Leben in Deutschland heute



Ausstellung und Ulmer Begleitprogramm

Aktueller Antisemitismus

1938: Novemberpogrom in Ulm

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte · So, 18. November 2018 · 11 Uhr

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brannte auch in Ulm die Synagoge. Die Ulmer Jüdinnen und Juden wurden einem bis heute unfassbaren Gewaltexzess ausgesetzt. Zum 80. Jahrestag des Pogroms veröffentlichen das DZOK und das Stadtarchiv Ulm ein neues Buch mit zahlreichen Dokumenten, Fotografien und Zeitzeugenberichten. Eine Zusammenfassung durch den Autor Ingo Bergmann sowie ein Interview mit der Überlebenden Ann Dorzback finden Sie in diesem Heft. Herzliche Einladung aber auch zu Lesung und Buchpräsentation am 8. November im Stadthaus!

Heute fürchten viele Mitglieder der neuen Ulmer jüdischen Gemeinde wieder einen erstarkenden Antisemitismus. Offen skandierter Hass, Verschwörungsmythen im Netz und gewaltsame Übergriffe, wie die Beschädigung der Ulmer Synagoge, zeugen von den aktuellen Bedrohungen. Wir fragen den neuen Antisemitismusbeauftragten des Landes Baden-Württemberg, Dr. Michael Blume, nach den Gründen. Gastautor Martin Ulmer stellt Handlungsmöglichkeiten der Gedenkstätten vor.

Ein wichtiger Schritt bei der Bekämpfung von Antisemitismus ist es, Gelegenheiten zum Kennenlernen, zu Begegnung und Austausch zu schaffen. Deshalb hat das DZOK gemeinsam mit der Stadt Ulm und der jüdischen Gemeinde die Ausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ nach Ulm geholt. Mehr zur Ausstellung und zum Begleitprogramm schreiben Annette Lein und Mareike Wacha. Die Buchvorstellung von Christof Rieber über Albert Einstein rundet unser Schwerpunktthema ab.

Ein Highlight in der aktuellen Arbeit des DZOK war die bundesweite Fachtagung „Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager“ vom 24.-26. September bei uns im Haus und in Bad Urach. Sie bot ein Forum, sich über gemeinsame Herausforderungen in Forschung, Vermittlung und Denkmalschutz auszutauschen, gerade auch über die Frage, wie an ehemaligen Orten der Demokratiezerstörung heutige Demokratiebildung aussehen kann. Wichtige Impulse für die Diskussion gab Gedenkstättenreferent Thomas Lutz von der Stiftung Topographie des Terrors. Er wird bei der kommenden Gedenkfeier am 18. November in der KZ-Gedenkstätte sprechen.

Nicht zuletzt gibt es Neuigkeiten über ein starkes Erinnerungsprojekt in Ulm: Wir bringen Sie auf den aktuellen Stand der Planungen für ein Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer der NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“, das im Herbst 2019 am Landgericht eingeweiht wird.

All diese Aktivitäten leben von Menschen, die sich einbringen und einsetzen. Es ist schön, dass einige von ihnen sich hier wieder mit Namen und Gesicht vorstellen.

Es grüßt Sie


Ihre Nicola Wenge

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte
für den Widerstand von 1933 bis 1945
und die Opfer der
nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

Sonntag, 18. November 2018, 11 Uhr

Gedenken – Lernen – Einmischen

Rede von Dr. Thomas Lutz
(Stiftung Topographie des Terrors, Berlin)
mit einem Blick auf aktuelle Perspektiven der
Gedenkstättenarbeit am historischen Ort

Ab 12.30 Uhr: Führung durch die KZ-Gedenkstätte

Inhalt

Vorwort	2
Sonderausstellung: Jüdische Lebenswelten	3
Interview mit Dr. Michael Blume, Antisemitismusbeauftragter in Baden-Württemberg	5
Antisemitismus: Eine Herausforderung, für die Gedenkstätten	7
Publikation: 1938 – Novemberpogrom in Ulm	8
Ann Dorzback über die Folgen des Pogroms	9
Einstein. Biografie eines Nonkonformisten	10
Bundesweite Fachtagung zu frühen KZ	11
Neue Guides stellen sich vor	12
Geplantes Erinnerungszeichen am Landgericht	13
Stolperstein für Friedrich Röcker	14
Neue Unterstützer der Stiftung Erinnerung	15
Gedenktafel für Anna Essinger in England	17
Rückblick 2018	18
Neues in Kürze	22
Neue Bücher	25
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Veranstaltungen Winter/Frühjahr	31
Förderer dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

Titelbild: Bei der Eröffnung der Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ wird das Ulmer Gemeindealbum der Öffentlichkeit präsentiert, 02.09.2018. Foto: Georg Wodarz

Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute

Seit dem 2. September 2018 ist die Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ zu Gast in Ulm. Präsentiert wird die Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, dem Rathaus und der Synagoge. Sie stellt junge Menschen und ihre individuellen Lebensläufe vor und zeigt damit, wie vielfältig jüdisches Leben in Deutschland heute ist.

Annette Lein, Mareike Wacha

In Kooperation mit der jüdischen Gemeinde und der Koordinierungsstelle Internationale Stadt zeigt das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg die Sonderausstellung in Ulm. Sie porträtiert dreizehn junge Menschen mit jüdischem Hintergrund und zeigt die vielseitigen Facetten jüdischer Identitäten. Dass die Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte gezeigt wird, war eine bewusste Entscheidung. Die Gedenkstätte steht als historischer Ort für die Vernichtung von Freiheit und Vielfalt zu Beginn des Nationalsozialismus und die Zerstörung heterogener Lebenswelten. Seit den 1980er Jahren gehört die Unterstützung von Verfolgten und ihren Angehörigen, die Erforschung jüdischer Geschichte und die Aufarbeitung des Antisemitismus in der Region zu den Arbeitsschwerpunkten des Dokumentationszentrums. Materielle Grundlage hierzu ist die über Jahrzehnte gepflegte Sammlung und Bewahrung von Material zur Ulmer jüdischen Geschichte im 20. Jahrhundert, das überwiegend aus privaten Nachlässen stammt. Wir wollen mit dieser Sonderausstellung am historischen Ort und den Führungen nicht nur ein Nachdenken über die Zerstörung des jüdischen Lebens im Nationalsozialismus ermöglichen, sondern auch einen Blick auf das heutige wieder entstandene und neu entstehende jüdische Leben in Deutschland – und in Ulm – werfen und eine Gelegenheit zu Begegnung und Austausch schaffen.

Zur Ausstellung

Auf jeder Ausstellungstafel wird eine Person vorgestellt. Biografische Eckdaten markieren kurz und knapp die Vita und erzählen zusätzlich persönliche Geschichten. Breit gefächert wird die Vielfalt jüdischer Identitäten

dargestellt – während für einige der Porträtierten die Religion ein wesentlicher Bestandteil ist, stellt das Judentum für andere vor allem durch kulturelle Aspekte oder Geschichtsbezüge einen Teil ihrer Identität dar. Da ist zum Beispiel die Regisseurin Yael Reuveni, die eine beeindruckende filmische Dokumentation über ihre Familiengeschichte geschaffen hat. Aufgewachsen in Israel, lebt sie seit einigen Jahren in Berlin und setzt sich mit der Shoah-Vergangenheit ihrer Familie auseinander. In „Schnee von gestern“ geht es um die Rekonstruktion ihrer Familiengeschichte und die Suche nach Verwandten.

Die Shoah und ihre Bedeutung für die nachfolgenden Generationen klingt in der Ausstellung immer wieder an. Darüber hinaus werden viele weitere Verknüpfungen jüdischer Identitäten mit der Gegenwart gezeigt.

Die in der Ausstellung präsentierten Menschen haben vor allem einen Bezug zu Berlin. Die Sonderausstellung bietet aber auch einen Anlass, das jüdische Leben in Ulm in den Blick zu nehmen. Gemeinsam mit der jüdischen Gemeinde wurde als Ergänzung der Ausstellung ein Album über das jüdische Gemeindeleben erarbeitet. Dafür sichtete Rabbiner Trebnik die umfangreiche Fotosammlung der Gemeinde. Daraus hat das Ausstellungsteam eine Auswahl getroffen, die das Gemeindeleben möglichst breit in seiner Vielfalt darstellt. Zur Entschlüsselung der Bilder und Bildunterschriften tragen kurze Erklärtexte bei, die besondere Begrifflichkeiten verständlich machen. Das Album präsentiert Einblicke in die Ulmer Gemeinde seit 2005. Wichtige Eckpunkte markieren die Eröffnung der neuen Synagoge am Weinhof 2012 und die Vollendung der neuen Torarolle im November 2017. Neben diesen bedeutenden Ereignissen zeigt das Album Perspektiven des Gemeindelebens – von Bar Mizwa-Feierlichkeiten, öffentlichen Chanukka-Feiern auf dem Weinhof bis hin zu Begegnungstreffen mit der Budapester Gemeinde.

Zeitgleich zur Produktion des Gemeindealbums wurde ein Guides-Team konstituiert, das sich inhaltlich darauf vorbereitet hat, Rundgänge durch die Ausstellung anzubieten. Spannend sind die unterschiedlichen Perspektiven und Bezüge zum Thema, die die verschiedenen Guides einbringen.



Prof. Mirjam Zadoff, Direktorin des NS-Dokumentationszentrums München, hält den Eröffnungsvortrag am 02.09.2018 in der KZ-Gedenkstätte. Foto: A-DZOK

Mit dabei sind z. B. Christine Grunert von der Internationalen Stadt, Rabbiner Trebnik, freie Projektmitarbeiterinnen der Stadt Ulm, Menschen aus dem Umfeld der jüdischen Gemeinde sowie aus dem DZOK.

Zur Eröffnung

Aus Anlass des jährlich stattfindenden Europäischen Tags der Jüdischen Kultur wurde die Ausstellung am 2. September eröffnet. Als besonderer Gast hatte sich der Antisemitismusbeauftragte der Landesregierung Baden-Württemberg, Michael Blume, der seit März im neu gegründeten Amt ist, angekündigt. Nicola Wenge und Annette Lein führten ihn durch die Gedenkstätte und stellten ihm die verschiedenen Arbeitsbereiche des DZOK vor.

Zur Eröffnung begrüßten Kulturbürgermeisterin Iris Mann und Rabbiner Shneur Trebnik sowie Michael Blume und Nicola Wenge die Gäste. Den anschließenden Hauptvortrag hielt Prof. Mirjam Zadoff. Nach vierjähriger Lehr- und Forschungstätigkeit am Alvin H. Rosenfeld-Lehrstuhl für Jüdische Studien an der Indiana University in Bloomington übernahm sie im Mai 2018 die Direktion des NS-Dokumentationszentrums in München. Sie gab in ihrem Vortrag einen umfassenden Überblick über



Rabbiner Trebnik führt die Gäste durch die Sonderausstellung. Foto: A-DZOK

das jüdische Leben in Deutschland v.a. seit dem frühen 19. Jahrhundert. Um die Vielfalt jüdischer Identitäten innerhalb einer Familie zu beschreiben, griff sie die Lebensgeschichte des jüdischen Kommunisten und Ultralinken Werner Scholem auf, der Reichstagsabgeordneter der KPD war und später aus dem Zentralkomitee ausgeschlossen wurde. Angeklagt wegen Hochverrats, war er in der NS-Zeit zunächst zwei Mal in „Schutzhaft“, später im KZ Dachau und schließlich im KZ Buchenwald inhaftiert. Dort wurde er am 17. Juli 1940 ermordet. Mit diesem Beispiel, der Geschichte eines jüdischen Kommunisten, gelang Mirjam Zadoff ein

Brückenschlag zum historischen Ort und zur Ausstellung, die heutiges jüdisches Leben in Deutschland in den Blick nimmt.

Rabbiner Trebnik übernahm danach die erste Führung durch die Sonderausstellung. Schwerpunktmäßig sprach er über Identitäten jüdischer Menschen. Diese seien vielfältig und divers, zum Beispiel in Bezug auf Religionsausübung, gesellschaftliches Engagement oder eigene familiäre Erinnerungen und Tradierungen der Shoah. Es überrascht, dass viele der Porträtierten im Zusammenhang mit der Ausstellungserarbeitung im Jahr 2015 äußerten, wie wohl und sicher sie sich in Berlin fühlen. Daran anknüpfend verwies Rabbiner Trebnik auf die Ereignisse in Chemnitz und hinterfragte kritisch, wie es heute mit dem Lebensgefühl aussehe. Die vermehrten Angriffe auf jüdische, muslimische und christliche Einrichtungen kommentierte er wie folgt: „Es betrifft uns alle“. Er wies auf die Beschädigungen an der Außenfassade der Ulmer Synagoge im September 2017, den Anschlag auf die Ulmer Moschee im März dieses Jahres und die rassistischen und nationalsozialistischen Schmierereien im Münster Anfang September hin.

Zum Begleitprogramm

Das bis Dezember laufende Begleitprogramm eröffnet mit unterschiedlichen Veranstaltungsformaten spannende Perspektiven auf die Thematik. Am 20. November kommt die vielfach ausgezeichnete Schriftstellerin Lena Gorelik nach Ulm. In der Reihe „Autorin im Gespräch“ wird sie mit Dagmar Engels, Lei-

terin der vh, einen Abend zu ihrem Leben und ihren literarischen Werken gestalten. Im Jahr 1992 kam sie mit ihrer russisch-jüdischen Familie nach Deutschland. In ihren Büchern stellt sie auf vielschichtige und humorvolle Art und Weise Fragen nach Familie, Nähe und Fremdsein.

Am 9. Dezember ist Liora Hilb, Enkelin der Ulmer Jüdin Jenny Hilb, mit ihrem Theaterstück „RemembeRING“ erneut zu Gast, diesmal im Theater Ulm (s. Mitteilungsheft 65). Darin erzählt sie die Geschichte ihrer Familie, die eng mit Ulm verknüpft ist: Jenny Hilb wurde 1942 aus Ulm deportiert und in Auschwitz ermordet. Liora Hilb collagiert im Stück die Suche nach ihrer Familiengeschichte mit Statements junger Menschen zu Antisemitismus und der Shoah heute.

Zwei besondere pädagogische Projekte im Kontext der Ausstellung finden für Schülerinnen und Schüler statt: Jugendliche der Organisation „Likrat“ (hebräisch für „aufeinander zu“) werden einer Ulmer Schulklasse in einem zweistündigen Workshop einen unbefangenen Zugang rund um das Thema Judentum geben. Die Kinderradiogruppe „Freitagsreporter“ der „e.tage Medien und Bildung“ des Stadtjugendrings wird sich unter Anleitung von Claudia Schwarz in Ulm auf akustische Spurensuche zu jüdischem Leben heute begeben.

Zum Abschluss der Sonderausstellung in Ulm wird es in der Synagoge am Weinhof am 12. Dezember eine Finissage mit Gesprächen und Begegnungen geben.

BEGLEITPROGRAMM

Dienstag, 20.11.2018
vh ulm, Club Orange, 19.30 Uhr
„Autorin im Gespräch Spezial“
– Lena Gorelik im Gespräch mit
Dagmar Engels
VVK 6/3€, AK 8/5€
Karten erhältlich in der vh

Sonntag, 9. Dezember 2018
Theater Ulm, 19.30 Uhr
**RemembeRING. Besser ist, wenn du
nix weißt**
Eintritt 20/12€
Karten erhältlich im Theater Ulm

Mittwoch, 12. Dezember 2018
Synagoge, 18.30 Uhr
Finissage
Anmeldung unter: irgw.ulm.synagogen-fuehrung@gmail.com

INFO

Die Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ wurde von der Zeitbild-Stiftung konzipiert und durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Die Präsentation der Ausstellung in Ulm wurde durch die Stadt Ulm, die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und die Stiftung Erinnerung Ulm ermöglicht.

Für die gelungene Gestaltung des Gemeindealbums danken wir dem Gestaltungsbüro Braun Engels, insbesondere Susanne Jüttner und Gerhard Braun.

Zu sehen ist die Ausstellung noch bis 23. November 2018 im Rathaus und von 28. November bis 20. Dezember 2018 in der Synagoge (Vor Anmeldung unter: irgw.ulm.synagogenfuehrung@gmail.com).

„Wie schlimm es wird, liegt an uns allen“

Zur Eröffnung der Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg sprach Dr. Blume über seine Analysen und Prognosen im Umgang mit dem Antisemitismus.

Das Interview führte DZOK-Vereinsmitglied Michael Joukov.

Sie sind seit knapp sechs Monaten im Amt. Was hat Sie bisher am meisten überrascht?

Das digitale Anwachsen des antisemitischen Verschwörungsglaubens geht sehr viel schneller voran als zu befürchten war. So erleben wir gerade in Baden-Württemberg bereits gezielte Angriffe auf die regionale Erinnerungskultur, verbunden mit rassistischen Ausfällen gegen unsere Landtagspräsidentin Muhterem Aras. Die Mehrheit der Menschen in Deutschland sorgt sich inzwischen wegen der rechtspopulistischen Angriffe auf unsere Demokratie. Diese Mehrheit hat leider Recht.

Sie haben unlängst erklärt: „Antisemitismus ist eine Misstrauenserklärung an die gesamte Gesellschaft“. Können Sie ausführen, was Sie damit meinen?

Der Semitismus bezieht sich auf den mythologischen Noah-Sohn Sem als Begründer des ersten Lehrhauses und der späteren, semitischen Religionen. Demnach ist es möglich, auf Basis eines Rechtsstaates in Frieden, Freiheit und Vielfalt zusammen zu leben, die Welt gemeinsam zu erforschen und zu gestalten.

Antisemiten verkünden dagegen Verschwörungsmymen, nach denen die Welt von jüdischen und nichtjüdischen Verschwörern bedroht werde – in den Religionen, den Medien, den Parlamenten, Gerichten und Wissenschaften. Deswegen läuft Antisemitismus immer auf die Zerstörung des gesamten Rechtsstaates, den Angriff auf Institutionen und Religionen sowie die Verfolgung verschiedenster Minderheiten hinaus. Die aktuelle Schmiererei im Ulmer Münster – „Hakenkreuz statt Kreuz“ – ist dazu geradezu klassisch. Auch im Konzentrationslager Oberer Kuhberg waren ja neben politischen auch christlich-religiöse NS-Gegner inhaftiert; Antisemitismus und Rechtsextremismus



Michael Blume (re.) beim Interview mit Michael Joukov, 02.09.2018. Foto: A-DZOK

bedrohen unsere Gesellschaft als Ganzes.

Sie sind, soweit ich es weiß, der erste Antisemitismusbeauftragte eines Landes, Ihre Einsetzung wurde mit großer Mehrheit vom Landtag gefordert. Dabei steht Baden-Württemberg an vorletzter Stelle, was die Anzahl antisemitischer Straftaten angeht. Wie kommt es also, dass dieses Land als erstes aktiv wurde?

Die jüdischen Gemeinden hatten den Ministerpräsidenten darum gebeten und mich – ohne vorher zu fragen – auch vorgeschlagen. Für die breite und überparteiliche Unterstützung bin ich sehr dankbar. Gerade weil es uns in Baden-Württemberg sehr gut geht, Arbeitslosigkeit, Armut und Kriminalität sehr niedrig sind, ist früh aufgefallen, dass der Verschwörungsglauben aus dem Netz in die Realität kippt. Niemand kann sich hier damit herausreden, der Antisemitismus ginge nur von armen oder zugewanderten Menschen aus.

Im Beschluss des Landtags stand auch, dass die Landesregierung aufgefordert wird, „die Erfassung antisemitischer Straftaten durch die Sicherheitsbehörden weiter zu verbessern. Die Schaffung entsprechender Strukturen soll den Betroffenen das Anzeigen antisemitischer Straftaten erleichtern und damit Dunkelziffern reduzieren.“ – Hat sich da schon etwas getan?

Ja, wir konnten mit dem Innenministerium bereits vereinbaren, dass die Erfassung präzisiert wird und unklare

Fälle nicht mehr automatisch dem Rechtsextremismus zugeschlagen werden. Darüber hinaus hat Baden-Württemberg eine Meldepflicht für Fälle ethnischen und religiösen Mobings an Schulen eingeführt und wir haben mit dem Bund den Aufbau eines Bund-Länder-Meldesystems für antisemitische Vorfälle im öffentlichen und digitalen Raum vereinbart. Es bräuchte jedoch dringend noch mehr Kolleginnen und Kollegen in den anderen Ländern, um die Dinge zu beschleunigen.

Jüdinnen und Juden machen nicht ganz 0,1% der Bevölkerung des Landes aus. Wie entgegnen Sie dem Vorwurf, da wird „wieder eine Extra-Wurst gebraten“?

Im Irak habe ich einen gravierenden Antisemitismus ganz ohne jüdische Gemeinden erlebt. Da haben sich dann Sunniten und Schiiten, Araber, Kurden und Turkmenen gegenseitig vorgeworfen, Teil der angeblichen „jüdischen Weltverschwörung“ zu sein. Ich bekam antisemitische Verschwörungsmymen zu hören, wie: „Der Erdoğan ist doch heimlich Jude und soll die Türkei zerstören.“ oder „Der Islamische Staat, das ist doch nur der israelische Geheimdienst Mossad.“ Der Antisemitismus bedroht immer auch die gesamte Gesellschaft und wir müssten ihn selbst dann bekämpfen, wenn es hier gar keine Jüdinnen und Juden gäbe! Stattdessen können wir dankbar sein, dass viele, wie der Ulmer Rabbiner Shneur Trebnik, ganz aktiv mit uns dagegen aufklären.

Sie waren sechs Jahre lang Stadtrat in Filderstadt und somit „qua Ehrenamt“ ganz nahe an den Bürgerinnen und Bürgern. Haben Sie Erfahrungen mit Alltagsantisemitismus gemacht? Wenn ja, welche?

Ja, schon als Gründungsvorsitzender einer Christlich-Islamischen Gesellschaft wurden mein muslimischer Kollege und ich mit Forderungen konfrontiert, Christen und Muslime gemeinsam gegen Juden in Stellung zu bringen. Stattdessen haben wir den Dialog zum Trialog erweitert. Aber ich erlebe es immer wieder, fast täglich: Antisemiten versuchen, die Religionen und Völker gegeneinander auszuspielen. Deswegen müssen wir dem Antisemitismus so oft wie möglich gemeinsam die Stirn bieten.

Glauben Sie, dass Sie noch die Zeit erleben werden, in der jüdische Einrichtungen ohne besondere Sicherheitsvorkehrungen arbeiten können?

Nein, das glaube ich leider nicht. Ich fürchte, dass wir die Spitze der digitalen Radikalisierung noch gar nicht erreicht haben und es noch einige Jahre schlimmer werden wird. Wie schlimm, liegt an uns allen.

Sie unterscheiden in Ihren Stellungnahmen zwischen dem alten und neuen Antisemitismus. Können Sie diesen Unterschied für unsere Leser*innen kurz skizzieren?

Wir haben in Deutschland den alten, rechts- und auch linksextremen Antisemitismus, der sich digital ausbreitet, sowie einen neuen Antisemitismus unter Migranten. Inhaltlich unterscheidet sich dieser kaum, es sind oft die gleichen Verschwörungsmethoden. Der Landtagsabgeordnete Gedeon (AfD) erklärt zum Beispiel die „Protokolle der Weisen von Zion“ für echt, ebenso wie es auch arabische Antisemiten tun. Letztlich behaupten sie sogar gemeinsam, die jüdische Weltverschwörung habe den Orient destabilisiert und lenke nun Flüchtlinge nach Europa, um auch dieses zu zerstören. Deswegen identifizieren sich auch Rechtsextreme etwa in der NPD mit radikalen Palästinensern und Iranern. Juden und westliche Demokraten sind das gemeinsame Feindbild alter und neuer Antisemiten.

Antisemitismus und Nationalismus konstruieren immer gerne eine Bedrohung, meist sogar eine Verschwörung von Juden, der „Lügenpresse“, von Muslimen, Freimaurern oder was auch immer. Wie entkräftet man derartige Verschwörungstheorien?

Zunächst, indem wir anerkennen, dass es gar keine überprüfbaren Theorien sind, sondern Verschwörungsmethoden. Mit dem Begriff „Verschwörungstheorie“ verharmlosen wir die Erzählung bereits. Die Erzählung von der jüdischen Weltverschwörung funktioniert als dualistischer Mythos, in dem sich die Antisemiten als vermeintlich bedrohte Gruppe der „Guten“ darstellen, die sich verzweifelt gegen die Naiven und die „Bösen“ wehren. Deswegen behaupten Antisemiten auch immer, ihr Hass und ihre Gewalt diene der Verteidigung, sie seien die eigentlichen Opfer!

Wir können und müssen diese Struktur des Verschwörungsmethoden konsequent aufdecken, entlarven und vor allem Kinder davor bewahren. Auch das Strafrecht sollte früher und härter greifen.

Der Auftrag an die Landesregierung, also auch an Sie, war es, „Moscheegemeinden und muslimische Träger für die Arbeit gegen Antisemitismus zu gewinnen und gezielt Projekte zu fördern, die deren Begegnung und Dialogarbeit mit jüdischen Partnern sowie Trägern politischer Bildung gegen Antisemitismus vorsehen; den Antisemitismus in Deutschland und seine unterschiedlichen Erscheinungsformen zum Gegenstand einer Befassung durch die Deutsche Islamkonferenz zu machen“, wie kommen Sie hier voran?

Bereits jetzt habe ich zahlreiche Einladungen islamischer Verbände und Institutionen erhalten, die die Zusammenarbeit bei der Bekämpfung des Antisemitismus suchen. Zur Neukonzeption der Deutschen Islamkonferenz habe ich mich ebenfalls bereits öffentlich geäußert und auch Gespräche in Berlin geführt. Neben dem Antisemitismus im Netz und in den Schulen bildet der Antisemitismus unter Muslimen meinen dritten Arbeitsschwerpunkt. Und ich stimme meinem Kollegen auf Bundesebene, Herrn Dr. Klein, zu: Die Gedenkstätten werden künftig eine größere Rolle spielen müssen. Daher freue ich mich, dass hier am DZOK in diesem Bereich schon sehr viel Erfahrung gesammelt wird!

Wir treffen uns einen Tag nach dem sog. „Trauermarsch“ der AfD in Chemnitz. Dabei wurde, Aufnahmen belegen es, auch „wir bauen eine U-Bahn bis nach Auschwitz“ gesungen. In Österreich regiert eine Partei mit, deren Spitzenpersonal „gib Gas, wir schaffen die siebte Million“ in den jeweiligen Liederbüchern abdruckte. Ist

es eine neue Entwicklung? Oder sorgen die neuen technischen Möglichkeiten nur dafür, dass es besser bemerkt wird?

Es stimmt beides: Im Netz wurde der ohnehin bestehende Antisemitismus sichtbarer, er radikalisiert sich durch die gegenseitige Bestätigung in den digitalen Foren aber auch. Franziska Schreiber hat diese digital befeuerte Radikalisierung in „Inside AfD“ für ihre ehemalige Partei sehr eindrucksvoll beschrieben. Und dieser Prozess läuft leider noch immer weiter.

Es gibt immer wieder die Debatte um Abgrenzung zwischen Antisemitismus und Israel-Kritik. Nun ist es gewiss völlig legitim, die Politik eines Landes zu kritisieren. Aber zumindest mir ist noch nie ein Wunsch begegnet, Papua-Neuguinea, Schweiz, Österreich oder Tadschikistan (alles Staaten ähnlicher Größe wie Israel) zu kritisieren. Wie kommt also diese Fixierung Ihrer Meinung nach zustande?

Darüber spreche ich noch im September einmal bei der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und einmal in der Evangelischen Akademie Bad Boll. Denn tatsächlich gibt es keine China- oder Pakistankritik und schon gar keine großen Boykottbewegungen, obwohl beide Länder auch muslimische Minderheiten brutal diskriminieren. Die Israelkritik steht neben der Kirchen- und Islamkritik und bezieht sich auf die Religionen. Wer behauptet, nur Zionisten zu hassen, versucht nur den alten Antisemitismus zu tarnen.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, welcher wäre es?

Ich würde mir wünschen, dass noch viel mehr Menschen begreifen, was neue Medien mit uns machen. Ich selbst nutze auch als Wissenschaftsblogger das Internet engagiert, sage aber auch, dass seine Nutzung aufgrund der schnellen Massenwirkung die Welt in Kriege und Konflikte stürzen könnte wie zuletzt der Buchdruck und die Einführung von Radio und Filmen. Ob wir den antisemitischen Verschwörungsglauben diesmal stoppen können, entscheidet über nicht weniger als die Zukunft der Demokratien und der Menschheit insgesamt ...

INFO

Dr. Michael Blume ist Religionswissenschaftler und Beauftragter der Landesregierung gegen Antisemitismus. Er forscht, lehrt und publiziert zu Fragen des christlich-islamischen Dialoges.

Eine Herausforderung für die Gedenkstätten

Die Auseinandersetzung der Gedenkstätten mit dem wachsenden Antisemitismus in Deutschland steckt vor allem in den überwiegend ehrenamtlich arbeitenden Gedenkstätten noch in den Anfängen. Dabei ist die Verschränkung von historischem Wissen und politischem Lernen für die Gegenwart essentiell.

Martin Ulmer

Die Zurückhaltung der Gedenkstätten in der Auseinandersetzung mit dem aktuellen Antisemitismus liegt zum einen am Fokus auf die Vermittlung historischer Zusammenhänge nicht nur in KZ-Gedenkstätten, sondern auch bei Synagogengedenkstätten, die von der Bedeutung des lokalen jüdischen Lebens und der Zerstörung durch den Nationalsozialismus erzählen. Sie liegt zum anderen am erst entstehenden Problembewusstsein, dass historisches Wissen und politisches Lernen bei der Konfrontation mit aktuellen Erscheinungsformen des Antisemitismus (klassischer Antisemitismus, sekundärer Antisemitismus, Israelfeindschaft, Verschwörungsmythen) zusammengehören. Wenn rund 50 Prozent der Deutschen laut Umfragen meinen, dass Israel einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser und Palästinenserinnen führen würde, wenn Schüler*innen bei Besuchen in Gedenkstätten auf angebliche Verschwörungen durch Juden und Jüdinnen wie Rothschild bzw. auf den israelischen Geheimdienst Mossad als Drahtzieher der Anschläge am 11. September 2001 zu sprechen kommen, braucht es überzeugende Gegenkonzepte. Hinzu kommen die wachsenden Übergriffe auf jüdische Menschen und die Synagogen- und Friedhofsschändungen wie jüngst in Ulm und Hechingen, die den demokratischen Staat und die Bürger-



Martin Ulmer beim zentralen Jugendguidetreffen in der Stauffenberg-Gedenkstätte, April 2018. Foto: privat

und Zivilgesellschaft (einschließlich Gedenkstätten) bei der Bekämpfung herausfordern.

Zwar können Gedenkort allein keine tiefgehenden Fehlentwicklungen wie gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rassismus und antidemokratisches Denken überwinden. Dies kann längerfristig nur in der Zusammenarbeit mit anderen Akteur*innen und dabei besonders mit Schulen geschehen. Ein in Schulen und Gedenkstätten herausgebildetes historisches Bewusstsein kann ein Fundament für die Sensibilisierung gegenüber Antisemitismus und Demokratiegefährdung sein. Wo sich Chancen zum politischen Lernen ergeben, sollten diese in den Gedenkstätten aktiv genutzt werden.

Auf der Jahrestagung der Landesarbeitsgemeinschaft Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen in Baden-Württemberg (LAGG) in Bad Urach im März 2018 wurden deshalb vier Workshops (Rechtspopulismus, angemessenes Verhalten in Gedenkstätten, Antisemitismus und Widerstand) angeboten, um die Teilnehmer*innen auf aktuelle politische Problemlagen hinzuweisen sowie mit inhaltlichem und methodischem Input und Anregungen für die Gedenkstättenarbeit zu versorgen.

In dem von mir geleiteten Workshop zum Antisemitismus zeigte sich ein großes Informationsbedürfnis: Dem lagen Fragen nach der Definition von Antisemitismus und Wissensdefizite über das jüdische Leben im heutigen Deutschland sowie über das große Ausmaß der verschiedenen Erschei-

nungsformen von Antisemitismus zugrunde. Nach der Klärung dieser Fragen wurde in einem Rollenspiel eine Gesprächssituation mit Menschen, die sich antisemitisch äußern, simuliert und es wurden Möglichkeiten zum Umgang mit solchen Konflikten aufgezeigt. Dabei wurde deutlich, dass viele Gedenkstätten einen großen Informations- und Handlungsbedarf beim Thema Antisemitismus haben. Ein Weiterbildungsangebot für interessierte Gedenkstätten ist geplant.

Bei Schulbesuchen in Gedenkstätten sind beim Thema aktueller Antisemitismus vor allem die Synagogengedenkstätten und Gedenkort jüdischen Lebens die richtige Adresse, weil dort jüdisches Leben bis zur Zerstörung gezeigt wird. Der historische Antisemitismus weist Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur aktuellen Judenfeindschaft auf und dieses Verhältnis kann mit den Besucher*innen produktiv diskutiert werden. Ebenso geht es in den Synagogengedenkstätten um Vermittlung religiösen Wissens als Teil der interkulturellen Bildung, denn vielen Menschen ist das Judentum fremd und Nichtwissen stellt ein Einfallstor für antisemitische Projektionen dar. Mehr noch können Begegnungen mit jüdischen Menschen – sei es in Gedenkstätten, bei Veranstaltungen oder durch Besuche jüdischer Gemeindeeinrichtungen – wichtige Beiträge zum Abbau antisemitischer Stereotype sein. Der aktuelle Antisemitismus sollte durch pädagogische Angebote aufgegriffen werden. Bei mehrstündigen Besuchen gibt es in einzelnen Gedenkstätten die Möglichkeit, aktuelle Formen des Antisemitismus in Workshops vertiefend zu behandeln. Bei diesem sensiblen Thema scheint es besonders wichtig, dass moralisch-belehrende Ansätze seitens der Gedenkstätten und Lehrer*innenschaft unterlassen werden und mit Schüler*innen, die sich antisemitisch äußern, ernsthaft, sachlich und kritisch diskutiert und diese Äußerungen durch Argumente hinterfragt werden. Bei gezielten, schwerwiegenden und anhaltenden Äußerungen hilft jedoch nur noch der Hinweis, dass diese mit dem demokratischen Rechtsstaat nicht vereinbar sind und sogar ein Hausverbot und eine Strafanzeige zur Folge haben können.

LITERATUREMPFEHLUNG

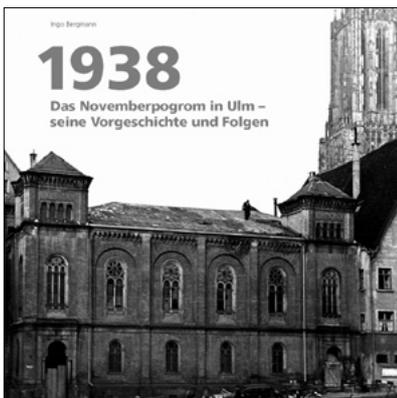
Christian Brühl/Marcus Meier (Hg.): **Antisemitismus als Problem in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit. Pädagogische und didaktische Handreichungen für Multiplikatoren und Multiplikatorinnen.** 3. Auflage, Köln: NS-Dokumentationszentrum 2014.

1938: Novemberpogrom in Ulm

Zum 80. Jahrestag des Pogroms erscheint ein Buch mit zahlreichen historischen Dokumenten, Fotografien und Zeitzeugenberichten, das die Ereignisse in Ulm sowie ihre Vor- und Nachgeschichte anschaulich darstellt. Es wird am 8. November auf der zentralen Gedenkveranstaltung vorgestellt.

Ingo Bergmann

Die grundlegenden Fakten und Daten sind bekannt: In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brannten nahezu alle Synagogen im Deutschen Reich, jüdische Geschäfte wurden verwüstet und geplündert, tausende Mitmenschen schwer misshandelt, hunderte ermordet. In fast jeder deutschen Stadt erinnern heute Gedenktafeln an die Verbrechen der Reichspogromnacht. Steinerne Mahnmale für ein in der Neuzeit nie dagewesenes Gesellschaftsverbrechen. Eine Nacht, die wie kaum eine andere für den Verlust von Menschlichkeit und Mitgefühl steht. Eine Nacht, deren Schrecken durch die Erinnerungstafeln nicht wiedergegeben werden können. Die Fotografien von eingeworfenen Schaufensterscheiben und zerstörten Synagogen dokumentieren zwar den beträchtlichen Sachschaden, geben aber die Verbrechen an den jüdischen



Ingo Bergmann:
1938. Das Novemberpogrom in Ulm – seine Vorgeschichte und Folgen.
Hg. von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm: Klemm+Oelschläger 2018. 14,80€
Erhältlich im DZOK, im Haus der Stadtgeschichte, im Buchhandel sowie am Veranstaltungsabend im Stadthaus.

Mitmenschen nicht wieder. Tausende wurden in dieser Nacht misshandelt, hunderte ermordet und, was oftmals verschwiegen wird, Frauen vergewaltigt. Verzweifelte Menschen nahmen sich in der Nacht und in den folgenden Wochen und Monaten das Leben. Das Erlebte war so traumatisch, dass viele Augenzeugen auch nach Jahrzehnten nicht darüber reden konnten.

Der Zivilisationsbruch fand dabei nicht im Geheimen statt, sondern unter den Augen von Nachbar*innen und Schaulustigen. Wie spätere Prozesse und Forschungen belegten, waren die Verbrechen kein spontaner Ausbruch des „Volkszorns“, wie es Goebbels' Propagandamaschinerie gerne darstellte, sondern vielmehr eine befohlene Aktion. Die Mehrheit der Bevölkerung war zwar nicht aktiv beteiligt, Zeichen der Mitmenschlichkeit und der Hilfe waren aber rar.

Die Ereignisse rund um den 9. November 1938 stellen den Wandel der nationalsozialistischen Politik gegenüber der jüdischen Bevölkerung von der Vertreibungshin zur Vernichtungspolitik dar. Jene Nacht öffnete das Tor zur Shoah. Sie war eine grausame Ouvertüre zu einem der größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte. Dieses nahm unmittelbar nach dem Pogrom immer klarere Formen an. Es wurde nun für alle Welt deutlich, dass die Nationalsozialisten die jüdische Bevölkerung auch mit physischer Gewalt bekämpften. Fast im Monatsakt wurden immer aggressivere Maßnahmen ergriffen: monatelange Haft in Konzentrationslagern, Zerschlagung nahezu aller jüdischen Betriebe und Geschäfte, Kennzeichnung der Pässe, Zwangsvergabe der Vornamen Israel und Sara, Autofahrverbot, vollständige Überwachung des Aufenthaltsortes und Beginn der „Konzentration“ in so genannten „Judenhäusern“. Wer konnte, verließ schweren Herzens die angestammte Heimat. Das Gefühl der Schmach und Entwurzelung begleitete sie dabei und vor allem die älteren unter den Geflüchteten trugen diesen Schmerz für immer mit sich.

Das Pogrom fand im ganzen Deutschen Reich statt, auch in Ulm. Auch hier brannte am 9. November die Synagoge und auch hier wurden Mitmenschen unter den neugierigen Augen von Schaulustigen misshandelt. Auch aus Ulm wurden jüdische

Männer ins Konzentrationslager Dachau verschleppt und mit Rabbiner Dr. Julius Cohn, Julius Barth und Friedrich Mayer starben drei Ulmer an den Folgen der Misshandlungen noch in der Pogromnacht bzw. später im Konzentrationslager. Das Pogrom beendete die Hoffnung vieler, in ihrer geliebten Heimat bleiben zu können. In den folgenden Monaten setzte eine Fluchtwelle ein. Kinder wurden mit den Kindertransporten nach Großbritannien gebracht, in vielen Fällen waren sie die einzigen Überlebenden. Wie schwierig die Suche nach einem Aufnahmeland war, belegt eindrucksvoll die Irrfahrt der St. Louis. Den Auswanderinnen und Auswanderern an Bord wurde die Ausschiffung in Kuba verweigert, die USA lehnten ebenfalls die Aufnahme ab. Nach der Rückkehr nach Europa konnten sich zwar viele der Passagiere über andere Wege retten, darunter der Ulmer Fritz Hilb, für viele bedeutete die Rückkehr aber den Beginn der Verfolgung und den späteren Tod in den Konzentrationslagern.

Erhalten gebliebene Briefe und Tagebuchaufzeichnungen, die zum Teil erstmals präsentiert werden, geben eindrucksvoll die Stimmungslage dieser Zeit wieder. Anhand von Zeitzeugenberichten, Dokumenten und Fotografien fügt dieses Buch die komplexen Ereignisse der Jahre 1938 und 1939 zu einem Gesamtbild zusammen. Zeitzeug*innen und Nachgeborene berichten über das Erlebte und über den Umgang mit der eigenen Familiengeschichte. Dadurch wird deutlich, dass in dieser Nacht weit mehr zerstört wurde, als es der verniedlichende Ausdruck „Kristallnacht“ suggerieren wollte und dass die Folgen bis in die Gegenwart reichen.

INFO

Donnerstag, 8. November 2018
Stadthaus Ulm, 19 Uhr

Buchpräsentation und Lesung zum 80. Jahrestag des Novemberpogroms

Eine Veranstaltung des Arbeitskreises 27. Januar Ulm/Neu-Ulm
Mit Oberbürgermeister Gunter Czisch, Ingo Bergmann, Schauspielern des Theater Ulm und einer Schülerin des Scholl-Gymnasiums

„Wir müssen dieses Land verlassen“

Eine der letzten Überlebenden, die Ingo Bergmann noch zum Novemberpogrom in Ulm befragen konnte, war Ann Dorzback, geb. Wallersteiner. Sie schickte ihre Antworten im August 2018 aus den USA.

Die Reichspogromnacht am 9. November 1938 war ein einschneidendes Ereignis. Haben Sie daran Erinnerungen oder gibt es Berichte aus Ihrer Familie über die Ereignisse?

Der Ulmer Rabbiner und viele andere wurden misshandelt. Ich selbst (17 Jahre alt) war in Berlin in der Schule und sah dort die Synagoge in Flammen. Alles, was in den Berichten steht, ist wahr. Mein Vater sagte, „ein Volk, das keinen Respekt hat für ein Gotteshaus, hat auch keinen Respekt für den Menschen.“ Als ich im Dezember von der Schule nach Ulm zurückkam, sagte mein Vater: „Wir müssen dieses Land verlassen.“

Waren Familienangehörige in der Folge im Konzentrationslager Dachau inhaftiert?

Ja, beide Brüder meiner Mutter, Karl Bergmann aus Ulm und Edwin Bergmann aus Laupheim, waren in Dachau.

Schildern Sie bitte den Weg in die neue Heimat. Wie sind Sie und Ihre Familie nach Amerika gekommen?

Wir fanden drei verschiedene Bürgen für meine Eltern, Schwester Lotte und mich für Amerika. Wir mussten auch Bürgen für England haben, um dort die Zeit für das Visum abzuwarten. Wir konnten unser Geld nicht mitnehmen. Wir hatten großes Glück, dass wir Ulm am 7. Mai 1939 verlassen konnten. England war nicht leicht für meine Eltern. Unser dreimonatiger Aufenthalt dort verzögerte sich noch einmal um vier Monate, als der Krieg mit Deutschland im September begann. Endlich konnten wir unser Visum erhalten und am 15. Dezember 1939 ein Schiff in die USA bekommen.

Können Sie uns ein wenig über die ersten Jahre in der neuen Heimat berichten? Wie war der Start? Ist das Einleben schwergelungen?

Gemessen an den schwierigen Zeiten in Ulm und dem ungewohnten neuen Lebensstil in London zusammen mit den Kriegseinschränkungen, war



Ann Dorzback zu Besuch in der DZOK-Geschäftsstelle, 26.07.2013 (v.l.: Theresa Rodewald, Ann Dorzback, Nicola Wenge). Foto: A-DZOK

New York viel einfacher. Wir fanden eine möblierte Wohnung und meine Schwester und ich gründeten ein „Dressmaking Studio“. Es war nicht schwer, sich in New York einzuleben. Natürlich mussten meine Eltern viele Entbehrungen überwinden. Nach ein paar Jahren gründeten mein Vater und ich nochmals eine kleine Fabrik namens L. S. Wallersteiner bis zu seinem Ableben im Juli 1946.

Sie waren nach dem Krieg sehr häufig in Ulm. Was verbindet Sie heute im Jahr 2018 mit Ihrer Geburtsstadt?

Die schönen Erinnerungen an meine Kindheit und Jugend in der Weimarer Republik, an eine harmonische Stadt, in der sich Menschen aller Konfessionen unterstützten und respektierten. In dem Buch „Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm“, in dem das Stadtarchiv Zeitzeugenberichte veröffentlichte, können Sie meine ausführlichen Erinnerungen lesen.

Hat sich Ihre Meinung gegenüber Ulm über die Jahrzehnte hin verändert?

Ja, natürlich. Die „neue Generation“ ist nicht verantwortlich für die „Sünden der Väter“. Die Stadt Ulm hat vieles getan, um unsere Wunden zu heilen. Wir wurden des Öfteren nach Ulm eingeladen und mit offenen Armen empfangen. Schon mit Heinz Keils Buch aus dem Jahr 1961 hat

Ulm eingestanden, welche Sünden gegen eine „Minderheit“ begangen wurden. Diese Anstrengungen müssen anerkannt werden.

Gab es innerhalb Ihrer Familie unterschiedliche Meinungen über Ulm bzw. Deutschland nach dem Krieg (z.B. wollten manche eventuell nicht mehr zu Besuch kommen und die alte Heimat ganz hinter sich lassen?)

Jeder war anders betroffen. Ja, es gab Menschen in der Familie, welche nicht mehr deutsch sprechen wollten, oder manche, die nur nach vorne schauen wollten, nicht mehr zurück. Diese Menschen konnten in ihrem Leben keine Ruhe mehr finden.

INFO

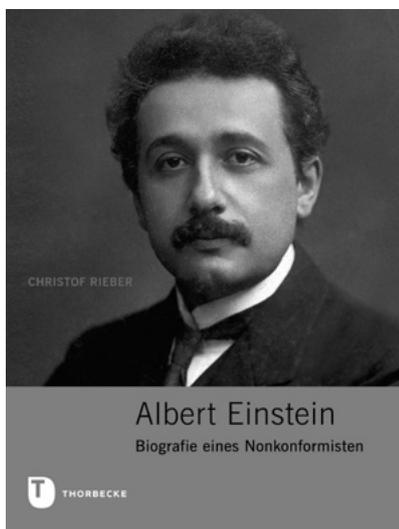
Die Familie Wallersteiner stammte ursprünglich aus dem Ort Wallersteiner bei Nördlingen. Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg zogen Leopold und Elsa Wallersteiner von Bad Buchau nach Ulm und gründeten das Bekleidungsgeschäft „L. G. Wallersteiner“. Das erfolgreiche Geschäft konnte bald um eine Fabrik erweitert werden und Leopold Wallersteiner wurde zu einem ehrenamtlichen Handelsrichter ernannt. Das Ehepaar hatte mehrere Kinder, darunter die 1921 geborene Anneliese, die sich nach Emigration und Heirat Ann Dorzback nannte und ihrer Heimat bis heute freundschaftlich verbunden blieb.

Neu erschienen im September

Albert Einstein. Biografie eines Nonkonformisten

Albert Einstein, geboren 1879 in Ulm, war der wohl bekannteste Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Nun liegt eine neue Biografie vor, die u.a. Verbindungen des Physikers mit seiner Heimatstadt herausarbeitet und die Lebenswege naher Verwandter aus Ulm und Region nachzeichnet.

Christof Rieber



Das Buch widmet sich zunächst dem jungen Einstein und seinen frühen Prägungen durch seine Mutter Pauline. Sie vermittelt ihm bereits im Vorschulalter Fleiß, Konzentration und Disziplin und ab sechs Jahren das Violinespiel, das eine Quelle der Inspiration für ihn bleibt.

Einstein ist nicht ohne sein Autodiktentum zu verstehen. Es ermöglichte ihm, sich selbst naturwissenschaftliches Denken anzueignen. Später beflügelt es ihn dazu, eigenständige Lösungen für hochbedeutende physikalische Probleme zu finden, die epochemachend sind. Bereits mit 30 Jahren ist er Lehrstuhlinhaber, mit 35 Jahren wechselt er nach Berlin und forscht dort ohne Lehrverpflichtung. Nur so kann er mit

36 Jahren die Allgemeine Relativitätstheorie 1915 vollenden.

Nach Exkursen zu Einsteins Familienleben und privaten Beziehungen widmet sich der Autor Einsteins politischem Engagement für Pazifismus, für die parlamentarisch-demokratische Republik und gegen Rassismus und Nationalismus. Seine politischen Lagebeurteilungen sind ungewöhnlich hellichtig. Einstein ist, obwohl kein Staatsmann, ein großer Verfechter der Völkerverständigung und ein großer Europäer. Seitdem 1919 die Allgemeine Relativitätstheorie empirisch nachgewiesen wird, ist Einstein ein „Welt-Star“. Der Autor geht dabei auch Einsteins Verhältnis zum Berliner Professor für physikalische Chemie, Fritz Haber, nach. Seit 1921 setzt sich Einstein für den Zionismus ein. Dafür nutzt er sein hohes Ansehen, vor allem in den USA. 1932/33 erhält er am Institute for Advanced Study in Princeton, wie zuvor, eine Professur ohne Lehrverpflichtung. Sie ist weit höher dotiert als in Berlin.

Von der Machtübernahme der Nationalsozialisten erfährt Einstein während eines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten und verkündet am 10. März 1933 seine Entscheidung öffentlich, nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren. Er versucht mit großem Engagement seinen schwäbischen Verwandten durch Bürgschaften und Empfehlungsschreiben die Ausreise in die USA zu ermöglichen. So rettet er etwa 60 % seiner nahen Verwandten aus Ulm und Berlin. Es ist bitter für ihn zu erfahren, dass acht seiner nahen Verwandten ermordet wurden. Mit deutschen Institutionen will Einstein nach 1945 nun nichts mehr zu tun haben. Die ihm von seiner Geburtsstadt Ulm 1949 angetragene Ehrenbürgerschaft lehnt er ab wegen der Verbrechen, die im Holocaust begangen wurden.

Untersucht wird außerdem Einsteins Wirkungsgeschichte in seiner Geburtsstadt Ulm nach dem Tod

des großen Physikers und mit dem Gedenken in New York, Berlin, München und Bern verglichen.

In das Buch fließen auch neue genealogische Erkenntnisse ein, etwa zu den Koch-Verwandten der Mutter aus Cannstatt. Neu erklärt wird, warum Tante Julie Koch in Genua Einsteins Unterhalt an der Kantonsschule Aarau und dem Zürcher Polytechnikum zahlt. Einstein ist Empfänger verwandtschaftlicher Solidarität, später auch zunehmend Geber aus verwandtschaftlicher Solidarität. Neu erschlossen wird das Leben von Einsteins Onkel Jakob Einstein (+Wien 1912) und des Sohnes Robert(o) Einstein (+Florenz 1945). Bereits in der Generation des Vaters und des Onkels sind viele international als selbständige Geschäftsleute tätig. In Einsteins Generation fliehen zahlreiche Mitglieder der Familie Einstein wegen der nationalsozialistischen Judenverfolgung in alle Welt.

Die Biografie ist am Vorbild von Margit Szöllösi-Janzes Haber-Biografie orientiert und gesellschaftsgeschichtlich geschrieben. Die Publikation zeigt, dass Einsteins Nonkonformismus stets kritisch die ihn umgebende Gesellschaft spiegelte.

Gewidmet ist die Biografie auch Alfred Moos (+1997). Ihm verhalf Einstein 1933 zur Emigration nach England und 1935 nach Palästina. 1953 kehrte Alfred Moos nach Ulm zurück und wurde Promotor Einsteins in Ulm. Wäre ihm 1988 die Medizinfakultät der Universität Ulm gefolgt, dann wäre damals die Namensgebung „Albert Einstein-Universität Ulm“ gelungen, denn Alfred Moos erwirkte die Zustimmung des damaligen Einstein-Nachlassverwalters Otto Nathan in New York.

Christof Rieber:

Albert Einstein. Biografie eines Nonkonformisten. Ostfildern: Thorbecke 2018. 240 S., 24,90 €

Erste bundesweite Fachtagung zu frühen KZ

Mit der Fachtagung vom 24. bis 26. September im Haus auf der Alb in Bad Urach wurde ein Forum für die Gedenkstättenmitarbeiter*innen geschaffen, in dem es Raum zur Bestandsaufnahme, zum fachlichen Austausch und zur Vernetzung gab.

Mareike Wacha

Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager sind besondere historische Lernorte, die zeigen, wie frühe Lager als zentrales Terrorinstrument der Nationalsozialisten dazu benutzt wurden, die Weimarer Demokratie auszuhebeln und politische Gegner*innen mundtot zu machen. Mit welchen vielschichtigen Herausforderungen die Gedenkstätten aktuell konfrontiert sind, thematisierte die Tagung.

Am Beginn stand eine Exkursion in die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Den Teilnehmenden vermittelte Nicola Wenge die Dimensionen des historischen Ortes in einer Führung und ging dabei auch auf konkrete Probleme der Vermittlungsarbeit ein. Dabei thematisierte sie auch die vielschichtige Nutzungsgeschichte bis in die Gegenwart und stellte die aktuelle Arbeit des DZOK vor. Andrea Hoffend und Luisa Lehnen präsentierten im Anschluss daran die Konzeption des Lernorts Zivilcourage & Widerstand Kislau.

In Bad Urach wurde die Tagung am Abend fortgesetzt. Neben Jörg Osterloh (Fritz Bauer Institut, Frankfurt/Main), der einen historischen Überblick über die frühen nationalsozialistischen Lager gab, und einer Forschungsbilanz der letzten 25 Jahre von Thomas Lutz (Topographie des Terrors, Berlin), hielt Nicola Wenge einen Vortrag zu Problemen und Potenzialen der Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager. Sie zeigte, dass sich die einzelnen Örtlichkeiten und Gebäude, in denen frühe Lager eingerichtet waren, sehr



Die Referent*innen der Tagung in Bad Urach. Foto: LpB/Thomas Stein

unterschiedliche Vornutzungen hatten (u. a. KZ Sachsenburg in einer alten Spinnerei, KZ Neustadt/Weinstraße in einer Kaserne, KZ Lichtenburg in einem Schloss). Da die frühen Lager oftmals nur kurze Zeit bestanden, wurden viele Orte im Nationalsozialismus und nach 1945 unterschiedlich genutzt, z. B. als Internierungslager der Alliierten in Esterwegen oder als Gastwirtschaft am Oberen Kuhberg von 1947 bis 1956. Gerade diese Nutzung steht sinnbildhaft für die Erinnerungspolitik der 1950er Jahre. Überlebende waren die ersten, die nach 1945 Gedenkfeiern an Orten früher Konzentrationslager abhielten, so auch in Ulm. Dem historischen Diskurs, der hier nur in Auszügen skizziert ist, folgte eine Bestandsaufnahme der aktuellen Gedenkstättenarbeit, u. a. in einem Podiumsgespräch, in dem Eberhard Dittus, Irene von Götz, Melanie Engler und Anna Schüller als Vertreter*innen noch relativ junger Gedenkstätten bzw. Gedenkstätteninitiativen von ihrer Arbeit berichteten.

Die derzeit in Deutschland 15 aktiv arbeitenden Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager (u. a. Fuhlsbüttel, Breitenau, Ahrensböck, Osthofen) haben, neben der Vermittlung historischen Wissens, vielfältige Aufgabenfelder. Sie sind Erinnerungs-, Forschungs- und Bildungsstätten. In Zeiten des erstarkenden Rechtspopulismus in Deutschland und Europa ist ihre Kompetenz hinsichtlich Aufklärungs- und Vermittlungsangeboten wichtiger denn je. Erwartungen von Gesellschaft und Politik steigen. Gleichzeitig stehen sie vor gravierenden finanziellen und denkmal-schützerischen Herausforderungen. Erschwerend kommt wegen der geographischen Dezentralität der Erinne-

rungsorte eine gewisse „strukturelle Einsamkeit“ der Gedenkstätten auf Landes- bzw. regionaler Ebene hinzu. Auch wenn es bundesweit mittlerweile weit über 300 Gedenkstätten zur NS-Zeit gibt, sind die 15 Gedenkstätten an den Orten früher Konzentrationslager doch jeweils oft die einzigen in ihrem Bundesland bzw. in ihrer Region, die diese spezifischen Probleme haben. Alle benötigen eine bessere finanzielle Ausstattung, die unter anderem Forschung und Vermittlung ermöglicht und langfristig sichert. Fragen des Denkmalschutzes werden immer dringlicher, weil die historischen Orte in ihrem Wert als Zeitzeugnis nach dem Verstummen der Zeitzeug*innen immer wichtiger werden, aber gleichzeitig die Originalspuren massiv gefährdet sind. Diesem Thema widmete sich auch einer der drei angebotenen Workshops, den Christian Bollacher vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg leitete. Er stellte die Situation früher Lager in Baden-Württemberg aus denkmalfachlicher Perspektive vor. Als problematisch kennzeichnete er die Überformungen der Orte, was die „Ablesbarkeit“ von Spuren aus der KZ-Zeit verkompliziert. Eine Würdigung als Kulturdenkmal in seinem Zeugniswert als frühes Konzentrationslager der NS-Diktatur besteht derzeit nur für den Oberen Kuhberg. Ein weiterer Workshop, angeboten von Gunnar Richter (Leiter der KZ-Gedenkstätte Breitenau), beschäftigte sich mit Fragen der Vermittlung und möglichen Gegenwartstransfers. Die Diskussionen kreisten dabei um ziel- und altersgruppenspezifische gedenkstättenpädagogische Angebote. Biografisches Arbeiten wurde von allen Teilnehmenden als essenziell angesehen.

INFO

Die Tagung wurde organisiert von der Bundeszentrale für politische Bildung, der Stiftung Topographie des Terrors, der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, dem zukünftigen Lernort Kislau und dem DZOK.

Der dritte Workshop von Angelika Arenz-Morch (Leiterin des NS-Dokumentationszentrums Rheinland-Pfalz) befasste sich mit Forschung an Gedenkstätten. In den letzten fünf bis zehn Jahren wurden Quellen zugänglich, die bis dahin nicht nutzbar waren. In Verbindung mit neuen Fragestellungen steckt darin ein großes Potenzial, neues Wissen zu generieren – zugleich erschweren fehlende finanziellen Ressourcen die For-

schung. Kooperationen mit Universitäten sind sehr wünschenswert und werden angestrebt.

Bei der Tagung wurden aber nicht nur Probleme identifiziert, sondern auch schon kreative Lösungsansätze angedacht, wie die Arbeit gesichert und ausgebaut werden kann. Nicola Wenge hatte bereits in ihrem Impulsvortrag konkrete Vorschläge für die Arbeitsfelder Forschung, Vermittlung und Denkmalschutz gemacht. Auch

in den Workshops wurden neue Ideen zusammengetragen, die es weiterzuführen gilt. Ein greifbares Ergebnis der Tagung ist die Gründung einer AG von Gedenkstätten an Orten früherer Lager, die sich erstmalig im Frühjahr 2019 in Berlin treffen wird. Der Gedankenaustausch war ein wichtiger Mutmacher auch für das Ulmer Team, das mit ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter*innen vertreten war.

Neue Guides stellen sich vor

„Deshalb möchte ich mitarbeiten ...“

Im Juni begann unser neuer Ausbildungskurs zum Guide an der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg mit einem Kompaktseminar in Kooperation mit der vh Ulm. Neun Interessierte hatten sich dafür angemeldet. Dabei wurden der historische Unrechtsort vorgestellt, wichtige Ausstellungsinhalte im Überblick erarbeitet und die unterschiedlichen Motivationen zur Mitarbeit reflektiert. Zwei junge Frauen, die nun das Guideteam stärken und Führungen machen, schreiben in diesem Heft über ihre Motivation.

Pascale-Catherine Kirklies

In vielen europäischen Ländern rücken rechtspopulistische Parteien immer mehr in die Mitte der Gesellschaft. Gerade im Hinblick auf Deutschland frage ich mich deshalb, ob für manche Bürger bereits in Vergessenheit geraten ist, was noch nicht einmal vor einem Jahrhundert in Deutschland unter der NS-Diktatur geschehen ist. Ich frage mich, ob die Vorzüge unserer wertvollen Demokratie als zu selbstverständ-

lich angesehen werden. Durch mein Studium der Politikwissenschaften, welches ich in großen Teilen im europäischen Ausland verbringe, verspüre ich ein starkes Bedürfnis, mich gegen rechtes Gedankengut zu positionieren. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass politische Meinungsbildung alles andere als leicht ist. Aber es könnte bereits einfacher werden, wenn jedem Bürger vor Augen geführt werden würde, dass das, was damals geschehen ist, unter keinen Umständen wieder passieren darf. Als Guide in der KZ-Gedenkstätte habe ich die Möglichkeit Menschen jeden Alters emotional zu erreichen, Wissen an nächste Generationen weiterzugeben und ein Stück zum Weiterleben der Demokratie in Europa beizutragen.

Pascale-Catherine Kirklies studiert Politik- und Verwaltungswissenschaften im Master an der Universität Konstanz und bei Sciences Po Paris.

Pauline Claas

Auf das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg bin ich aufmerksam geworden, als ich mich nach Praktikumsplätzen für mein Studium – ich studiere Geschichte – umgesehen habe: Im Februar 2017 habe ich dann tatsächlich ein vierwöchiges Praktikum im DZOK gemacht. Es war sehr beeindruckend, dabei die Arbeit des gesamten Teams sowie der vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter miterleben zu können. Gleichzeitig hat mir das Praktikum auch noch einmal verdeutlicht, wie wichtig das DZOK als Institution für Ulm und die Umgebung ist. Deshalb habe ich mich wenig später für ein Seminar zur Ausbildung von zukünftigen Gedenkstätten-Guides angemeldet, das in Kooperation mit der vh Ulm ange-



Foto: privat

boten wurde: Die Arbeit des DZOK wollte ich unbedingt unterstützen und mich ehrenamtlich engagieren. Dazu habe ich mich entschieden, weil die Zeit des Nationalsozialismus, sowie an erster Stelle dessen Opfer, nicht in Vergessenheit geraten dürfen. Sehr viele Zeitzeugen des Nationalsozialismus sind bereits verstorben und können ihre Geschichte nicht mehr selbst erzählen. Umso wichtiger sind deshalb die historischen Orte, wie eben auch das Konzentrationslager Oberer Kuhberg. Durch Führungen in der Gedenkstätte möchte ich dazu beitragen, dass die Geschichte des Konzentrationslagers weiterhin an Interessierte vermittelt wird. Gleichzeitig schärft Geschichte auch den Blick für die Gegenwart: Es ist wichtig, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, um unsere heutige Gesellschaft zu gestalten. Auch deshalb möchte ich ehrenamtlich im DZOK mitarbeiten.

Pauline Claas studiert Geschichte und Germanistik im Bachelor an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.



Foto: privat

Doppelte Opfererinnerung am Landgericht

Nach großen Anstrengungen, die finanziellen Mittel für die Errichtung eines Erinnerungszeichens zum Gedenken an die Ulmer Opfer der Zwangssterilisation und „Euthanasie“ an einem zentralen Ort in der Stadt zu erhalten, konnte nach der Zusage von Landesmitteln im März 2018 auch der künstlerische Teil des Projekts auf den Weg gebracht werden.

Karin Jasbar

Bereits im November 2015, 75 Jahre nach dem Beginn der „Euthanasie“-Morde, hatte sich in Ulm aus Vertreter*innen der Behindertenstiftung Tannenhof, der Stolpersteininitiative, der Kirchen und des DZOK ein Initiativkreis für ein Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer gegründet (vgl. Mitteilungen 67, S. 16). Mit wissenschaftlicher Unterstützung durch Nicola Wenge vom DZOK wurden die einzelnen Realisierungsschritte geplant: die Erforschung der historischen Fakten, die Finanzierung sowie inhaltliche, ästhetische und verfahrenstechnische Überlegungen zur Gestaltung.

Bei der Suche nach einem zentralen Aufstellungsort für das Mahnmal fokussierte sich die Initiative schon bald auf die Grünanlage am Landgericht in der Olgastraße. Im Gebäude des Landgerichts befand sich in der Nazizeit das so genannte Erbgesundheitsgericht, das über Zwangssterilisationen von Ulmerinnen und Ulmern entschied. Zudem lag damals in Sichtweite das staatliche Gesundheitsamt, das für die Reichs- und Landesbehörden die Auswahl und Zuführung der örtlichen „Euthanasie“-Opfer organisierte. Da es sich um einen Tatkomplex handelt, für den sowohl kommunale als auch Landesbehörden zuständig waren, lag es nahe, bei der Erforschung der historischen Vorgänge auch deren gemeinsame Verantwortung an diesem ehemaligen Tatort zu thematisieren. Zusammen mit der doppelten Erinnerung sowohl an die Ulmer Opfer der Zwangssterilisation als auch der „Euthanasie“ schälte sich im Lauf der Diskussionen der zweifache Pilotcharakter dieses Erinnerungsprojekts für Baden-Württemberg heraus. Nach dem Beschluss der Stadt Ulm, die historische Forschung zu finanzieren, hat sich im März 2018

das Land auf Antrag des DZOK bereit erklärt, die Bezahlung des Erinnerungszeichens zu übernehmen. Die Ulmer Landtagsabgeordneten hatten den überparteilichen Beschluss des Landes vorgebracht.

Nach der genauen Festlegung des Aufstellungsortes am Landgericht zusammen mit Verantwortlichen von Stadt und Land, galt es schließlich für die Initiativgruppe und für das DZOK eine Auslobung für die zur Gestaltung des Erinnerungszeichens einzuladenden Künstler*innen (in einem nicht-öffentlichen Wettbewerb) zu organisieren. Sehr hilfreich war dabei neben dem Engagement von Nicola Wenge die Beratung durch Thomas Stöckle von der Gedenkstätte Grafeneck, Karla Nieraad, der Leiterin des Stadthauses Ulm, und durch Prof. Stefanie Endlich von der Universität der Künste in Berlin. Letztere hat die Errichtung des zentralen „T4“-Mahnmals in der Berliner Tiergartenstraße publizistisch ausgewertet und zu zahlreichen anderen Denk- und Mahnmalen gearbeitet.

Ziel ist es, bis zum Ende des Jahres einen ausdrucksstarken künstlerischen Entwurf für die doppelte Opfererinnerung, welcher auch auf die Tathintergründe verweist, zu finden. Eine Einweihung des Erinnerungszeichens ist für Oktober 2019 anvisiert zum Gedenken an den 80. Jahrestag des Beginns der „T4“-Maßnahmen im Herbst 1939.

Bis zu diesem Zeitpunkt soll auch die wissenschaftliche Erforschung der Opferbiografien und die historisch-politische Einordnung des verbreche-

rischen Vorgehens auf örtlicher und auf Landesebene mit der Erstellung eines Gedenkbuches abgeschlossen sein. Dr. Gudrun Silberzahn-Jandt aus Esslingen hat im Dezember 2017, im Rahmen eines von der Stadt Ulm finanzierten Werkvertrages, mit dieser Arbeit begonnen. Die Kulturwissenschaftlerin hat sich nach Gesprächen mit der Stolpersteininitiative und unter laufender Unterstützung durch Michael Wettengel und Ulrich Seemüller vom Stadtarchiv sowie Nicola Wenge und Josef Naßl vom DZOK schon weit in die Materie eingearbeitet. Zunächst war sie intensiv mit der Auswertung der Akten des Erbgesundheitsgerichts befasst. Derzeit recherchiert sie vor allem über die Ulmer Opfer der „Euthanasie“ und die Durchführung der Mordaktionen.

Der Initiativkreis hofft auf einen erfolgreichen Verlauf des Projekts. Er sucht weiterhin engagierte Mitarbeiter*innen und finanzielle Mittel für die noch ausstehende pädagogische Begleitung des Projekts und die Öffentlichkeitsarbeit. Um Ulmerinnen und Ulmer jeden Alters zu erreichen, bedarf es offener und gezielter Informations- und Partizipationsangebote. Angedacht ist ein Bausteinprinzip aus der entstehenden Publikation sowie Veranstaltungen und Online-Angeboten, die über das materielle Erinnerungszeichen hinaus die zivilgesellschaftliche Diskussion mittragen und neben der Erinnerung auch unseren heutigen Umgang mit kranken und behinderten Menschen als Bezugspunkt haben.



Hier wird das Erinnerungszeichen vor dem Landgericht Ulm entstehen. Foto: A-DZOK

Zum Gedenken an den Ulmer Friedrich Röcker

Seit dem 13. Juli 2018 erinnert in Ulm ein Stolperstein in der Neuen Straße 42 an den politisch Verfolgten Friedrich Röcker. Mehr zu seiner Lebensgeschichte und einer Begegnung mit der Familie in der KZ-Gedenkstätte.

Josef Naßl

„Der Tod erscheint in einem solchen Falle als das unglückliche Los des Soldaten, für das der Staat den Hinterbliebenen den Gefallen einer Entschädigung (...) nicht aber eine Rente im Rahmen der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts gewährt“. Mit dieser Begründung beantragte die Landesbezirksstelle für die Wiedergutmachung im März 1950 die Abweisung der Klage von Martha Röcker, der Witwe Friedrich Röckers, auf Witwen- und Waisenrente. Gleichwohl hielt der Beamte, der die Klageabweisung beantragte, in einer Aktennotiz fest, „dass der verstorbene Ehemann wegen seiner politischen Betätigung zur Division 999 gekommen ist“. Martha Röcker sei „die Ehefrau eines politisch Verfolgten und man sollte ihr irgendetwas zukommen lassen.“

Wer war Friedrich Röcker? Er wurde am 18. April 1910 in Gruorn bei Münsingen als ältestes von sieben Geschwistern geboren. Da der kleine Ort auf der Schwäbischen Alb keine ausreichende Lebensgrundlage für die Großfamilie bot, verließ Fritz, wie Friedrich genannt wurde, bereits als Vierzehnjähriger den Heimatort, um in Metzingen eine Lehre als Bau Schlosser zu machen. Nach dem Abschluss der Lehre 1927 schlug er sich als Hilfsarbeiter durch, begann sich in den 1930er Jahren auch politisch zu engagieren und wurde Mitglied der KPD. Seine genauen Tätigkeiten und Wohnorte in dieser Zeit der Massenarbeitslosigkeit und der sich verschärfenden politischen Auseinandersetzung zwischen den Anhänger*innen der Arbeiterbewegung und den völkischen Kräften sind heute nicht mehr nachzuvollziehen. Aktenkundig wird er erst am 22. Januar 1932, als er durch das Reichsgericht wegen eines Sprengstoffvergehens und Vorbereitung zum Hochverrat zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Als Fritz am 22. Februar 1934 seine Haftstrafe abgesessen hatte, wurde er nicht in



Friedrich Röcker mit seiner Familie bei einem letzten Treffen auf dem Truppenübungsplatz Heuberg 1943. Foto: A-DZOK

die Freiheit entlassen, sondern als „unbelehrbarer Überzeugungskommunist“ in „Schutzhaft“ genommen und ohne Anklage oder Urteil in das KZ Oberer Kuhberg Ulm gebracht. Die Zeit im KZ Oberer Kuhberg lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren. Einzig eine spätere Zeugenaussage des Mithäftlings Hans Ruess gibt Aufschluss über die Haftdauer von Fritz Röcker. Ruess bezeugt 1959, dass er Röcker 1934 im KZ Oberer Kuhberg kennenlernte und dass dieser als einer von wenigen Häftlingen nach Schließung des Lagers im Juli 1935 nicht in das KZ Dachau gebracht wurde, sondern für Aufräumarbeiten im Lager zurückblieb und schließlich entlassen wurde.

Nach seiner Entlassung blieb Fritz Röcker in Ulm, vermutlich auch weil einer seiner jüngeren Brüder, Erich, zu dieser Zeit in Ulm lebte und bei der Karl Kässbohrer Wagen- und Karosseriefabrik arbeitete. Fritz lebte zur Untermiete in der Schwilmengasse 35 in Ulm, wo er die Tochter des Vermieters, Martha Junginger kennenlernte und 1936 heiratete. Fritz Röcker fand zunächst bei der Firma Gebrüder Eberhardt Pflugfabrik und ab 1939 auch bei der Firma Kässbohrer Arbeit als Schlosser. Am 1. Februar 1943 wurde der nunmehr zweifache Vater als „Wehrunwürdiger“ in das „Bewährungsbataillon 999“ gezwungen. Diese Truppen,

die den Charakter einer Strafeinheit trugen, wurden zu besonders gefährlichen Einsätzen geordnet; die Todesquote war auch in Röckers Einheit extrem hoch. Nach einer Kurzausbildung auf dem Truppenübungsplatz Heuberg bei Stetten am kalten Markt wurde er zunächst als Teil der deutschen Besatzung nach Griechenland auf die Insel Zakynthos geschickt und später als „Nachhut“ bei Rückzug der Wehrmacht in Jugoslawien eingesetzt. Bei diesem Einsatz, der einem Himmelfahrtskommando glich, starb Friedrich Röcker am 12. April 1945.

Die letzte Nachricht ihres Mannes erhielt Martha Röcker im Frühjahr 1945. Sie war mit ihren beiden Töchtern zu dieser Zeit ohne Bleibe, da das Haus in der Schwilmengasse am 17. Dezember 1944 bei dem großen Bombenangriff auf Ulm zerstört worden war. Nach Ende des Krieges erhielt sie zunächst kleinere Summen als Beihilfe aus Wiedergutmachungsmitteln, auch wurde die Familie durch Spendensammlungen für Verfolgte unterstützt. Die Beihilfen der Wiedergutmachungsstelle wurde allerdings im Januar 1950 eingestellt, wogegen Martha Röcker Klage erhob. Die Klage wurde am 27. Februar 1951, der Argumentation der Wiedergutmachungsbehörde folgend eingestellt. Ob Martha Röcker, wie der Beamte schrieb, „irgendetwas“ bekam, ist unklar.

Erste Kontakte des DZOK zur Familie gab es bereits in den 1990er Jahren. Sie wurden 2018 neu aufgenommen, weil eine Angehörige den Archivar kontaktiert hat, um neue Unterlagen zu übergeben. In Gesprächen mit der Tochter von Friedrich Röcker, Ruth König, entstand die Idee für einen Stolperstein. Das DZOK lud die Familie außerdem ein, im Vorfeld der Verlegung die Gedenkstätte zu besuchen. Drei Generationen der Familie nahmen diese Einladung an. In Gesprächen und einem Rundgang mit dem Gedenkstätten-Team durch den historischen Ort berichtete Frau König, dass in der Familie Friedrich Röckers dessen Haft im KZ Oberer Kuhberg zwar bekannt war, aber im Allgemeinen wenig über sein Schicksal gesprochen wurde. Umso wichtiger war für sie die Verlegung des Stolpersteins. Es war auch für uns, das Gedenkstätten-Team, ein bewegendes Erlebnis, dies anlässlich der Stolpersteinverlegung für Friedrich Röcker zu ändern.

„Deshalb will ich gerne mitwirken ...“

Neue Unterstützer*innen der Stiftung Erinnerung Ulm

Die „Stiftung Erinnerung Ulm“ fördert Projekte und Einrichtungen, die sich kritisch mit der Geschichte des Nationalsozialismus in der Region Ulm/Neu-Ulm befassen, um daraus die Bedeutung von Demokratie, Toleranz und Menschenwürde für die Gegenwart zu vermitteln. Mit dieser Zielsetzung ist sie eng mit dem DZOK verbunden. Im vergangenen Jahr hat die Stiftung neue Unterstützer*innen gewonnen, die die Stiftungsideen multiplizieren und sich für die Stiftungsziele einsetzen. Hier berichten einige von ihnen, warum sie sich engagieren.

Michael Moos
Rechtsanwalt, Freiburg



Foto: A-DZOK

Erinnern an die Zeit des Faschismus hat einen sehr hohen Stellenwert. Ohne dieses Erinnern und daraus die richtigen Konsequenzen zu ziehen, kann es wieder geschehen, so oder anders. In Ulm lebten die Familien meiner Eltern, sie betrieben väterlicherseits ein Aussteuergeschäft und mütterlicherseits einen Viehhandel. Beide Großväter waren deutsche Soldaten im 1. Weltkrieg. Beide waren weit über die Grenze der jüdischen Gemeinde Ulm geachtet. Doch für die Nazis waren sie keine Mitmenschen, Mitbürger mehr, sondern Teile einer minderwertigen Rasse. Beide überlebten die NS-Zeit nicht. Meine Eltern konnten emigrieren und kehrten mit ihrem kleinen Sohn 1953 nach Ulm zurück. Doch auch ihr Leben war schwer gezeichnet. Diese Erfahrung prägt mich und mein politisches Engagement bis heute, u. a. im Freiburger Gemeinderat. Die Stiftung hat die wichtige Aufgabe, das DZOK weiterhin in seiner

ungemein wichtigen Erinnerungsarbeit zu unterstützen. Mein politischer Schwerpunkt liegt in Freiburg, wo ich seit 1968 lebe. Ich setze mich aktuell für die Gründung eines Dokumentationszentrums in Freiburg ein, das an die NS-Zeit erinnert. Ende Juli 2018 hat der Gemeinderat beschlossen, ein solches Zentrum zu errichten. Gleichzeitig ist es für mich eine große Ehre, im Rahmen meiner Möglichkeiten die Arbeit der Ulmer Stiftung zu unterstützen.

Elisabeth Zoll, Journalistin, Ulm



Foto: privat

„Welch eine Ehre ...“ Das war tatsächlich einer meiner ersten Gedanken, als ich die Einladung zur Mitarbeit als Ehrenstiftungsrätin erhielt. Die Arbeit der Stiftung verfolgte ich bis dato aus der Ferne, die breite Einbindung des Erinnerungsauftrages in die Stadtgesellschaft ebenso. Für mich als Wahl-Ulmerin, die ich nun 25 Jahre hier lebe, war und ist das ein ganz starkes Stück Ulm.

Aus der Erinnerung einen Auftrag für das Heute und Morgen abzuleiten, das ist eine Aufgabe, an der ich gerne mitwirken möchte. Wie wichtig das ist, erfahre ich täglich in der Politikredaktion der Südwest Presse, die ich fünf Jahre lang geleitet habe. Keine Woche ohne Angriffe auf Menschen, die zu einer religiösen oder ethnischen Minderheit gehören. Auf vielen Recherche-Reisen – eine Zeitlang intensiv nach Polen und in andere Länder Mittelosteuropas, aber auch ins Baltikum und auf den Balkan – bin ich immer wieder mit unserer Vergangenheit konfrontiert worden. Gespräche mit Holocaust-Überlebenden haben einen tiefen Eindruck hinterlassen. Auch Begegnungen in Israel. Was braucht es für ein gutes Miteinander? Diese Frage beschäf-

tigte mich im Nahen Osten, aber auch in Ruanda oder Burundi in Afrika. Sie stellt sich mit großer Dringlichkeit auch bei uns. Die Stiftung greift sie auf ihre Weise auf. Deshalb freue ich mich, bei ihr mitzuarbeiten.

Sidonie Bilger-Wölpert
Architektin, München/Ulm



Foto: privat

Die Widerstände in der Stadt gegen den Aufbau des Dokumentationszentrums am Oberen Kuhberg haben mich früh veranlasst, dem Verein beizutreten und dessen Ziele zunächst als passives Mitglied zu unterstützen; immer war ich voll Bewunderung für die Beharrlichkeit der Aktiven, die erreicht haben, dass das DZOK heute im Bewusstsein der Stadt verankert und als Teil der Stadtgeschichte angenommen ist. Seit ich wieder verstärkt in Ulm bin und nach dieser Einladung als Ehrenstiftungsrätin dabei zu sein, ist es für mich Herausforderung und Verpflichtung, mich aktiver an den Aufgaben von Verein und Stiftung zu beteiligen. Die gesellschaftliche Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und seiner menschenverachtenden Zerstörungswut ist für mich eine wichtige Grundlage gegen die Zunahme antidemokratischer Tendenzen heute.

Ich bin in den letzten Kriegsjahren geboren und erinnere mich an Erzählungen über die Toten der Bombennacht am 17.12.1944 im Bunker an der Stuttgarter Straße, an die Evakuierung auf die Alb, an den Patenonkel, der erst 1953 verstört aus russischer Gefangenschaft zurückkam. Ich erinnere mich an einen „vom Lager gekommenen Kommunisten“ in der Nachbarschaft, vor dem wir Kinder Angst hatten und an gedankenlos nachgeplapperte Redewendungen, die deutlich machten, wie unsensibel

der Sprachgebrauch in Bezug auf den Massenmord an den Juden bis weit in die 60er Jahre war. Es gab eine Scheu, die Eltern dazu zu befragen, bis es zu spät war.

Wir haben das große Glück, in einer Gesellschaft mit einem Grundgesetz zu leben, das die Grundlage für unsere Demokratie bildet, in der Meinungsfreiheit herrscht, solange sie nicht die Menschenwürde anderer verletzt. Wir alle müssen dazu beitragen, dass das so bleibt! Ich möchte nicht, dass meine Enkel Scheu haben müssen vor Fragen, die mich als Täterin, Mitläuferin, feige Zuschauerin entlarven – es reicht, dass wir bewusst ihre Umwelt zerstören!

Sibylle Schleicher, Schauspielerin und Schriftstellerin, Ulm



Foto: privat

Angefangen hat es damit, dass mein Vater über die Eltern seines Freundes erzählte und wie sie in Auschwitz ermordet wurden, weil sie in Wien bleiben wollten. „Es wird schon nicht so schlimm werden“, sagten sie sich. Und er erzählte über Theresienstadt und Dachau und wie wichtig es ist, darüber zu reden, damit es nicht wieder passiert. Ich war 11 Jahre alt. Mein Vater starb im Jahr darauf. Keiner in meiner Nähe wollte weiter über die Zeit reden. Auch in der Schule sprach keiner davon. Die Weltkriege gab es nur in Zahlen. Ein Besuch in Bergen-Belsen hat mich nachhaltig verstört. Trotzdem dachte ich, es ist zu lange her. Später begriff ich, es war nicht lang genug her. Später begriff ich auch, dass meine Familie mütterlicherseits ebenso betroffen war. Majdanek und Buchenwald bekamen plötzlich eine verstärkte Bedeutung. Darüber wurde lange geschwiegen. Aus Scham, aus Angst, aus Unwissenheit... – längst war es nicht nur mehr ‚Geschichte‘, die auch in österreichischen Schulbüchern vorkommen hätte müssen. Längst war ich damit auf der Bühne und beim Schreiben konfrontiert. Jetzt erst kamen konkrete Fragen, jetzt erst begriff ich, dass das Schweigen bis in unsere

Generation hinein wirkt, dass dieses Schweigen auch etwas mit unserem Leben macht ... – bis in die Generation unserer Kinder und weiter – wie wichtig das Reden, das Erinnern ist – die Familiengeschichten, die plötzlich einen persönlichen Zugang zur Geschichte an sich mit sich bringen ... – die persönlichen Geschichten, die mehr zu berühren vermögen als Zahlen und Asche oder die eben erst Zahlen und Asche vorstellbar machen ... – erinnern, dass es nicht mehr passiert! Besonders auch in unseren satten Zeiten, in denen Minderheiten wieder drangsaliiert werden, Angst vor den Flüchtlingen geschürt, die Würde des Menschen achtlos zur Seite geschoben wird. Erinnern, um die erreichte Menschlichkeit zu bewahren und zu leben. Biographisches auf Wikipedia und auf meiner Website.

Wilhelm Hölkemeier, Journalist



Foto: privat

Ich bin seit langem Mitglied beim DZOK-Verein. Vor allem in Sachen Öffentlichkeitsarbeit habe ich die Arbeit unterstützt, weil ich überzeugt bin, dass diese auf die lokalen Ulmer

Bezüge zugeschnittene Erinnerungsarbeit unverzichtbar ist. Außerdem fühle ich mich geehrt, in diesen Stiftungskreis wichtiger Persönlichkeiten berufen zu werden.

Grundsätzlich wird das Erinnern an den Nationalsozialismus wichtiger und schwieriger, weil die Zeitzeugen aussterben und in den Elternhäusern das Thema Zweiter Weltkrieg / Nazi-Zeit oft kaum noch Bedeutung hat. Zum anderen gebietet das Wiederaufstarken nationalistischer/rassistischer Bewegungen in Europa die intensive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und den Folgen solcher Bestrebungen. In Ulm und überall. Als überzeugter Befürworter eines geeinten Europa ist mir das sehr wichtig. Die Stiftung Erinnerung Ulm hat den Auftrag und die Aufgabe, das Bewusstsein zu schärfen, dass Ulm nicht nur Teil des Ganzen war, sondern als Militärstadt mit einem hohen Anteil von NSDAP-Wählern eine spezielle Rolle gespielt hat. Zum Glück nicht nur in der Unterstützung der Nazis, sondern auch im Widerstand. Bezüge zur NS-Zeit in meiner eigenen Familie gibt es natürlich auch. Zwei ältere Brüder meines Vaters (wären also meine Onkel gewesen) hatten sich freiwillig zur Wehrmacht gemeldet und sind an der Ostfront mit kaum 20 Jahren gestorben. Das war für meine mit auf unserem Bauernhof lebende Großmutter (den Opa habe ich nicht mehr kennengelernt) und meinen Vater ein schmerzliches und schwieriges Thema. Dabei gab es keine Hitler-Sympathie im Haus, die jungen Kerle fühlten sich als Patrioten und ließen sich missbrauchen. Ich möchte solche Erfahrungen aus der Nachkriegszeit weitertragen. Und meine beruflichen Kenntnisse in Sachen Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus einbringen, wo gefragt.

Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden.

Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!

Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung nicht nach:

Spendenkonto IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62

SWIFT-BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm)

„Remembered for her progressive educational endeavour, wisdom and compassion“

Gedenktafel für Anna Essinger in England

Im Juni 2018, 70 Jahre nach der Schließung des Landschulheims im südenglischen Bunce Court, wurde die Lehrerin Anna Essinger dort mit einer Gedenktafel geehrt.

Hansjörg Greimel

Im Herbst vor 85 Jahren begann in Bunce Court in Südengland das Schuljahr des Landschulheims aus Herrlingen: Es war die erste und einzige Schule, die nach Hitlers Machtübernahme mit Schüler*innen und Lehrenden vor dem Diktator floh. „Mir schien Deutschland nicht länger ein Ort zu sein, an dem man Kinder in Ehrlichkeit und Freiheit großziehen konnte und ich beschloss, für unsere Schule eine andere Heimat zu suchen“, schrieb Anna Essinger.

Dieser „Umzug“ war ihr Meisterstück. Zuhause war es ihr gelungen, nach dem Denunziationsbrief des Mannes einer Lehrerin, dank guter persönlicher Kontakte nach Stuttgart, den Staatskommissar abzuwehren. Sie verhinderte, dass die Lizenz der Schule erlosch und fand mit Hugo Rosenthal einen hervorragenden Pädagogen, der bis 1939 jüdischen Kindern, die von den Staatschulen vertrieben wurden, Zuflucht gab und sie auf die Emigration vorbereitete. Dabei gelang es ihr, die Flucht einer ganzen Schulgemeinde vor den Nazi- Behörden geheim zu halten. Ihr Herrlinger Schüler Hans Fichtner in Ulm ist noch heute traurig, dass er nicht mitreisen durfte.

Vor 30 Jahren, nachdem der Rommel-Kult längst etabliert war, wurden in Herrlingen Erinnerungstafeln vor den Schulhäusern aufgestellt, ein Dokumentarfilm im Fernsehen gezeigt. Bald danach wurde eine Schule am Kuhberg nach Anna Essinger benannt und sie wurde mit einer Stele an ihrem Geburtshaus in der Ulmer Hafengasse geehrt.

Zu all diesen Anlässen kamen Familienmitglieder und viele „Kinder“ aus europäischen Ländern, Israel und den USA zu uns. Sie kamen auch regelmäßig nach England. Anfangs wurden für die Treffen der „Old Bunce



Diese Gedenktafel neben dem Tor zum ehemaligen Landschulheim in Bunce Court wurde am 15. Juni 2018 feierlich enthüllt. Foto: privat

Courtians“ noch große Zelte aufgestellt und als vor zehn Jahren die alte Schulglocke nach Bunce Court zurückkehrte, konnte der Garten des Hauptgebäudes die vielen Ehemaligen kaum fassen.

Jetzt endlich, am 25. Juni dieses Jahres, wurde „Tante Anna“, wie sie liebevoll von ihrer Schülerschaft angesprochen wurde, durch eine offizielle Gedenktafel der „Association of Jewish Refugees“ geehrt: „ANNA ESSINGER ... Founder and Headmistress of Bunce Court School 1933-1948 who gave a home and a sound education to hundreds of refugee children, mainly Jewish, during that time. Remembered with affection by so many for her great foresight, progressive educational endeavour, wisdom and compassion.“

Für die „Kinder“ von Tante Anna, viele von ihnen waren nach den Novemberpogromen 1938 allein mit den „Kindertransporten“ angekommen, wurde die Schule zur rettenden Arche,

nachdem die meisten ihre Eltern im Holocaust verloren. Ihr Schicksal ist angesichts der vielen unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge heute von einer bedrückenden Aktualität: „Wir wussten nicht, was mit den Eltern passiert war. Wir konnten ihnen keine Hoffnung machen, ihnen diese aber auch nicht nehmen.“

Zwölf Ehemalige, inzwischen in den Neunzigern, schafften es zur Tafelenthüllung, für die einer von ihnen, Prof. Leslie B. Brent, über Jahre gekämpft hatte. Sie freuten sich über die Grußbotschaften der Bürgermeister und Ortsvorsteher aus Ulm, Blaustein und Herrlingen und von den Anna-Essinger-Schulen, die ich überbringen durfte.

Noch heute setzen sich die alten Herrschaften energisch in Komitees und mit Leserbriefen für die heutigen Migrant*innen ein und vielleicht reisen sie auch noch einmal nach Ulm, wenn im Dezember die neue Straßenbahn-Linie 2 mit einem nach Anna Essinger benannten Triebwagen eröffnet wird.

Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse

des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm im Jahr 2018

Unsere Arbeit in Zahlen

- ca. 430 begleitete pädagogische Angebote, davon 280 Führungen
- ca. 10.000 Besucher der Gedenkstätte, davon etwa 80 % Jugendliche
- Durchführung von ca. 35 Veranstaltungen für ca. 2.300 Personen, teilweise in Kooperation mit anderen Einrichtungen
- ca. 1.500 Anfragen und Nutzer von Bibliothek und Archiv
- Präsentation der Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“ an acht Standorten, davon sieben Schulen mit ca. 200 begleiteten Jugendlichengruppen

Eine Auswahl wichtiger Aktivitäten

8. Januar: Erster Arbeitstag der wissenschaftlichen Volontärin Mareike Wacha im Rahmen des bibliothekspädagogischen Projekts. Als Kulturwissenschaftlerin spezialisiert sie sich auf die Gedenkstättenarbeit. (Vorstellung von Mareike Wacha s. Mitteilungsheft 68.)

8. Januar: Erste Sitzung im Jahr 2018 der Stiftung Erinnerung Ulm.

13. Januar: Erste-Hilfe-Kurs beim DRK von zehn ehren- und hauptamtlichen DZOK-Mitarbeiter*innen.

15. Januar: Barbara Meter, Regisseurin aus Amsterdam, interessiert sich für Anna Essinger und kommt mit Vorstandsmitglied Hansjörg Greimel zu einem Informationsgespräch in die Büchseengasse.

19. Januar: Arbeitsbesprechung mit Gudrun Silberzahn-Jandt im Rahmen der Forschungen für ein Gedenkbuch zu den Opfern von NS-„Euthanasie“ und Zwangssterilisation in Ulm: Die Stolpersteininitiative Ulm (Karin Jasbar und Mark Tritsch) informiert über ihre bisherigen Recherche-Ergebnisse zu dieser Opfergruppe.

20. Januar: Das International Department der Uni Ulm absolviert einen Studientag in der KZ-Gedenkstätte.

20. Januar: Klausursitzung von Vorstand und hauptamtlichem Team im Ulmer Landgericht, bei der die gemeinsame Arbeit reflektiert wird und neue Arbeitsschwerpunkte für das kommende Jahr definiert werden.

26. Januar: Zentrale Gedenkstunde des Landes Baden-Württemberg zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus im Ulmer Stadthaus. Die Gedenkrede hält Rabbiner Jehoschua Ahrens.

27. Januar: Veranstaltung in der KZ-Gedenkstätte im Gedenken an den Söflinger Widerstandskämpfer Albrecht Vogt mit Angehörigen der Familie.

27. Januar: Zentrale Gedenkveranstaltung des AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm zur Verfolgung von Homosexuellen vor und nach 1945 am Abend im Stadthaus.

31. Januar: Im Rahmen einer Filmreihe zu „Widerstand gegen den NS“ in Kooperation mit der vh und dem Lichtburg-Kino wird der Film „Widerstand ist Pflicht“ gezeigt.

5. Februar: Die neue Geschäftsführerin des Evangelischen Bildungswerks Alb-Donau, Ulrike Kammerer, trifft sich mit Nicola Wenge zu einem Kennenlerngespräch.

6. Februar: Erste reguläre Vorstandssitzung in diesem Jahr, nachdem im Januar eine Klausurtagung stattfand.

12. Februar: Denise Stegmüller, Lehramtsstudentin an der Uni Passau, beginnt ein zweimonatiges Studierendenpraktikum am DZOK.

14. Februar: 15. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm. Thema: Aktueller Antisemitismus – Präventions- und Interventionsmöglichkeiten. Vortrag von Susanne Benizri, Erziehungsreferentin der Israelitischen Religionsgemeinschaft (IRG) Baden. Podiumsgespräch mit Barbara Traub, Vorstandsvorsitzender der IRG Württemberg, Susanne Benizri und Tom Mittelbach, Lehrer an der Friedrich-Uhlheim-Schule Laupheim, moderiert von Nicola Wenge.



Podiumsgespräch beim Stiftungsjahrestag: Nicola Wenge, Barbara Traub, Susanne Benizri und Tom Mittelbach (v.l.), 14.02.2018. Foto: A-DZOK

17. Februar: Arbeitstreffen mit Dr. Thomas Stöckle, Leiter der Gedenkstätte Grafeneck und Mitgliedern der Initiative für ein Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisierungen und „Euthanasie“-Morden.

19. Februar: Ortstermin in der Gedenkstätte mit Sabine Kraume-Probst, Landesdenkmalamt, Claudia Mohn, Bauforscherin Landesdenkmalamt, Matthias Burger (Förderkreis Bundesfestung Ulm) zur Vorbereitung der Kartierung des Forts Oberer Kuhberg unter besonderer Berücksichtigung der Zeitschicht des 20. Jahrhunderts.

19. Februar: Konstituierende Sitzung der AG Straßenbenennung mit Kulturbürgermeisterin Mann, Ver-



Gedenken an Albrecht Vogt in der KZ-Gedenkstätte, 27.01.2018. Foto: A-DZOK

tretern des Gemeinderats, Michael Wettengel (Stadtarchiv) und Nicola Wenge (DZOK).

22. Februar: Gedenkveranstaltungen der Stadt Ulm zum 75. Jahrestag der Hinrichtung von Hans und Sophie Scholl. Am Morgen großer Gedenkgottesdienst im Ulmer Münster mit vielen Jugendlichen, Kranzniederlegung durch Bürgermeisterin Mann, Performance von Aicher-Scholl-Kollegiat*innen und einer Ansprache im Stadthaus.

22. Februar: Ausverkauftes Konzert von Esther Bejarano und Microphone Mafia im Stadthaus.

2. März: Annette Lein und Nathalie Geyer nehmen an einer Exkursion der Landeszentrale für politische Bildung in die Ausstellung „Nie wieder. Schon wieder. Immer noch. Rechts-Extremismus in Deutschland seit 1945“ im NS-Dokumentationszentrum München teil.

7. März: Eröffnung der DZOK-Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“ in den Anna-Essinger-Schulen. Die Ausstellung widmet sich dem Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache und kann über das DZOK entliehen werden.

8. März: Besuch von Thomas Hertfelder, Geschäftsführer der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, in der DZOK-Geschäftsstelle und in der KZ-Gedenkstätte.

15./16. März: Landesweite Fortbildung für Lehrkräfte aller Schularten zur politischen Verfolgung und zum KZ Oberer Kuhberg mit besonderem Schwerpunkt auf biografische Zugänge. Das ausgebuchte Seminar erfolgt in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung.

18. März: Matinee mit Landtagspräsidentin Muhterem Aras in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Podiumsgespräch und Buchvorstellung des Bandes „Mut bewiesen. Widerstandsbiographien aus dem Südwesten“.



Muhterem Aras, Prof. Angela Borgstedt (Uni Mannheim) und Prof. Reinhold Weber (LpB) (v.l.), 18.03.2018. Foto: A-DZOK

21. März: Nicola Wenge spricht auf der Tagung „Gespaltene Erinnerung? Diktatur und Demokratie an Gedenkorten und Museen in Baden-Württemberg“ zur Entstehung und Aufgabenvielfalt der Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer der NS-Diktatur. Die Tagung wurde von der LpB, der Stiftung Bundespräsident Theodor-Heuss-Haus und der LAGG organisiert.

23. März: Lesung von Igal Avidan: „Mod Helmy. Wie ein arabischer Arzt in Berlin Juden vor der Gestapo rettete“, in Kooperation mit der vh Ulm.

28. März: 75 Jahre danach. Erinnerung an die Weiße Rose. Vortrag von Nicola Wenge im Ulmer Generationentreff zum historischen Erbe der Weißen Rose und zur Relevanz des studentischen Widerstands in heutigen Zeiten.

10. April: Führung durch die KZ-Gedenkstätte für den Söflinger Kirchengemeinderat als Dankeschön für die Spende des Buchverkaufs der Biografie von Franz Weiß.

14.-15. April: Annette Lein, Nathalie Geyer und Nicola Wenge nehmen an der Jahrestagung der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen BW (LAGG) in Bad Urach teil. Nicola Wenge wird wieder in den Sprecherrat gewählt.

24. April: Auf Einladung des Internationalen Ausschusses der Stadt Ulm stellt Nicola Wenge bei einer Sitzung im Rathaus das bibliothekspädagogische Projekt „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“ vor.

25. April: Ortsbesichtigung am zukünftigen Standort des Erinnerungszeichens für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisierungen und „Euthanasie“-Morden mit Landgerichts-Präsident von Au, Stadtbildgestalter Stefan Uhl, Wilmoth Lindenthal von der Abt. Bau und Vermögen des Landes, Mark Tritsch (Stolpersteiniinitiative) und Nicola Wenge. Bei der Ortsbesichtigung werden die formalen Anforderungen besprochen. Der Ausformulierung des Ausschreibungstexts und der Findung geeigneter Gestaltender widmet sich das DZOK mit einer informellen Auswahlgruppe in den darauffolgenden Wochen.

30. April: Nicola Wenge und Josef Naßl sind zum Arbeitsgespräch im Stadtarchiv.

3. Mai: Vorbereitende Jugendlicher-Workshops (im Rahmen des bibliothekspädagogischen Projekts) mit dem Fachbereichsleiter Geschichte der Anna-Essinger-Realschule und einem Schulsprecher.

8. Mai: Am Tag der Befreiung findet in der Büchse 13 eine Veranstaltung zum Thema „Zwangsarbeit“ statt. Sybille Eberhardt stellt dabei ihre Forschungen zum polnischen Zwangsarbeiter Tadeusz Żulczyk und zum Leben der polnischen Bevölkerung unter deutscher Besatzung vor.



Sybille Eberhardt und ihr Mann bei der Präsentation ihrer Forschungsergebnisse, 08.05.2018. Foto: A-DZOK

9. Mai: Arbeitstreffen mit Gerhard Braun in der Gedenkstätte zur Neuausrichtung der Ausstellungsbeleuchtung und Sanierung einiger Ausstellungsgrafiken.

13. Mai: Sonderführungen zum Internationalen Museumstag in der KZ-Gedenkstätte.

17. Mai: Nicola Wenge hält im Festsaal des Bezirkskrankenhauses Günzburg einen Vortrag zu Straßen(um)benennung. Anlass ist die Diskussion um die Heilmeyersteige in Ulm, da auch in Günzburg eine Straße nach Ludwig Heilmeyer benannt ist.

23. Mai: Annette Lein und Nicola Wenge führen Stefanie Endlich (Professorin für Bildende Kunst an der Universität der Künste Berlin) durch die KZ-Gedenkstätte.

24. Mai: Ganztägiger Workshop in Vorbereitung der Ausschreibung zum geplanten Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisierungen und „Euthanasie“-Morden mit Prof. Stefanie Endlich, Franz Schweitzer, Karla Nieraad, Nicola Wenge, Mareike Wacha und Annette Lein.



Ortsbegehung beim Ulmer Landgericht: Franz Schweitzer, Mareike Wacha, Stefanie Endlich und Nicola Wenge (v.l.), 24.05.2018. Foto: A-DZOK

28./29. Mai: Mareike Wacha nimmt am Treffen der Gedenkstättenvolontär*innen in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg teil.

3. Juni: Am Tag der Festung finden vier gut besuchte Kurzführungen durch die KZ-Gedenkstätte statt. Zudem informieren DZOK-Mitarbeiter*innen interessierte Besucher*innen über die aktuellen Arbeitsschwerpunkte.

8. Juni: Die „Freitags-Reporter“, eine Radio-AG der Medien-e.tage mit Kindern im Alter zwischen 8 und 12 Jahren, lernen die KZ-Gedenkstätte kennen. In den folgenden Monaten entsteht eine 60-minütige Radiosendung über die Gedenkstätte und das DZOK.



Nicola Wenge wird von der Radio-AG im Büro in der Büchsenengasse interviewt, 08.06.2018. Foto: A-DZOK

9./10. Juni: Ausbildungskurs für neue Guides: Insgesamt zehn Interessierte nehmen an den beiden Ausbildungstagen in der KZ-Gedenkstätte, der vh und der Büchsenengasse teil. Die weitere inhaltliche und didaktische Ausbildung der Guides dauerte bis Oktober.

15. Juni: DZOK-Mitgliederversammlung in der vh Ulm.

19. Juni: Vortrag von Dr. Maria Alexopoulou (Universität Mannheim) zum Thema „Rassismus in der Geschichte der Einwanderungsgesellschaft Deutschland“. Im Rahmen des Festival contre le racisme, in Kooperation mit der vh Ulm.

23. Juni: Sonderführung und Gesprächsangebot von DZOK-Mitarbeiterinnen in der KZ-Gedenkstätte im Rahmen des Festival contre le racisme.

27. Juni: Ein Seminar der Männerakademie zu autobiografischem Schreiben schließt mit einem Gespräch zum Thema Erinnerungskultur mit Nicola Wenge.

27. Juni: Veranstaltung des Ulmer Bündnisses gegen Rechts: Vortrag und Diskussion im Gewerkschaftshaus zum Thema „Grauzonen“-Musik mit dem Experten Michael Weiss aus Berlin.

28. Juni: Studientag mit Prof. Manuela Droll (Didaktik und Lehrerbildung Weingarten) für Referendar*innen in der KZ-Gedenkstätte.

7. Juli: Exkursion des DZOK nach Landsberg/Kaufering mit haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen: Führung im ehemaligen Lager Kaufering VII (Teil des Dachauer Außenlagerkomplexes Landsberg-Kaufering) und Besuch zweier KZ-Friedhöfe mit Manfred Deiler (Europäische Holocaust-Gedenkstätte Stiftung e.V.).



Beim Rundgang in der KZ-Gedenkstätte Kaufering, 07.07.2018. Foto: A-DZOK

11. Juli: Brainstorming zum Thema „DZOK und soziale Medien“ mit Vorstandsmitglied Ingo Bergmann, ehrenamtlicher Mitarbeiterin Katja Brauchle, Katja Hamm und Nicola Wenge.

12. Juli: Gedenkstättenbesuch der Familie Röcker.

13. Juli: Zum sechsten Mal werden in Ulm Stolpersteine verlegt, erstmalig auch für einen Kuhberg-Häftling, nämlich Friedrich Röcker.

17. Juli: Treffen des Sprecherrats der LAGG mit Vertreter*innen der Landtagsfraktionen in Stuttgart.

18. Juli: Einführungskolloquium für die Künstler*innen/Gestalter*innen zum Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisierungen und „Euthanasie“-Morden.

19. Juli: Workshop im Rahmen des bibliothekspädagogischen Projekts mit 15 Schülerinnen und Schülern des Humboldt-Gymnasiums und ihrer Geschichtslehrerin zum Thema „Hate Speech“.

19. Juli: Nicola Wenge vertritt DZOK und Stiftung Erinnerung Ulm beim Abschiedsempfang für Marius Weinkauff. Der Leiter des Anna-Essinger-Gymnasiums und Stiftungsrat geht nach Bilbao, um dort die deutsche Schule zu leiten. Alles Gute!

20. Juli: Josef Naßl und Nicola Wenge vertreten das DZOK beim Gedenkapell der Bundeswehr zu Ehren Claus Graf Schenk von Stauffenberg.

25. Juli: Kollegialer Austausch zwischen dem DZOK und der Stadtbibliothek zu möglichen Kooperationen im Jahr 2019.

30. Juli: Besprechung zum Denkmalschutz des Fort Oberer Kuhberg mit Vertreter*innen der Stadt Ulm, des Landesdenkmalamts und des Förderkreises Bundesfestung Ulm im Rathaus.

1. August: Besuch von Finanzbürgermeister Martin Bendel in der Gedenkstätte, der sich bei Werner Trägner und Nicola Wenge über die Arbeit vor Ort informiert.

27. August: Erster Arbeitstag der Praktikantin Jana Speidel. Die Studentin (Master Friedensforschung in Tübingen) bleibt für sechs Wochen am DZOK.

28. August: Konstituierendes Treffen des Guideteams zur Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ in der Gedenkstätte.

31. August: SWR Aktuell ist mit einem Fernseheteam zu Gast in der KZ-Gedenkstätte. Nicola Wenge wird zu rechtsextremen Störungen in der Gedenkstätte interviewt.

2. September: Europäischer Tag der Jüdischen Kultur: Eröffnung der Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ in der KZ-Gedenkstätte mit Prof. Mirjam Zadoff, Direktorin des NS-Dokumentationszentrums München, Rabbiner Shneur Trebnik, Bürgermeisterin Mann und Dr. Michael Blume, dem Antisemitismusbeauftragten des Landes.

9. September: Tag des Denkmals unter dem Motto „Erinnerung verbindet“ in der KZ-Gedenkstätte mit mehreren Hundert Besucher*innen und Kombinationsführungen durch Dauer- und Sonderausstellung.

15. September: Kulturnacht in der KZ-Gedenkstätte mit zwei Auftritten des Chors Levantate.



Der Chor Levantate in der KZ-Gedenkstätte, 15.09.2018. Foto: A-DZOK

17. September: Sitzung der Stiftung Erinnerung Ulm mit Teilnahme neuer Ehrenstiftungsrat*innen.

19. September: Treffen der städtischen Arbeitsgemeinschaft Straßenbenennung.

22. September: Stadtrundgang „Die Scholls in Ulm 1932 bis heute“ aus Anlass des 100. Geburtstags von Hans Scholl mit Nicola Wenge.



Auf dem Münsterplatz, 22.09.2018. Foto: A-DZOK

24.-26. September: Bundesweite Fachtagung „Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager“ in Ulm/Bad Urach. Das DZOK ist Veranstalter, gemeinsam mit der LpB, der BpB, der Stiftung Topographie des Terrors und dem Projekt Lernort Kislau. Die Tagung beginnt mit einer Exkursion in die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg und wird im Haus auf der Alb fortgesetzt.

25. September: Lesung im Stadthaus Ulm „Das Verschwinden des Josef Mengele“ mit Autor Olivier Guez als Kooperationsveranstaltung mit der Buchhandlung Jastram.

2. Oktober: Vorstellung des Ausstellungsprojekts (s. 1.10.) im Internationalen Ausschuss der Stadt Ulm.

3. Oktober: Buchvorstellung in der Büchseengasse mit Dagmar Waskiewicz im Rahmen der Ulmer Friedenswochen. Frau Waskiewicz begab sich auf Spurensuche nach ihrer Großtante Else Ehekircher, die im Rahmen der nationalsozialistischen „Euthanasie“ ermordet wurde.

6. Oktober: Führung in der KZ-Gedenkstätte für die Leiter*innen des Internationalen Rotarier-Jugend-austausches.

8.-12. Oktober: Präsentation der DZOK-Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“ im Stadthaus.

10. Oktober: Kooperationstreffen des AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm mit dem neuen Theaterintendanten Kai Metzger und Chefdramaturg Dr. Katzschmann.

11. Oktober: Erstes Treffen des Gedenkstättenenteams im neuen Schuljahr mit dem Schwerpunkt Jahresplanung und Fortbildungen.

12. Oktober: Treffen des LAGG-Sprecherrats. Auf der Tagesordnung steht u.a. der Umgang mit der AfD.

15. Oktober: „Betrogene und missbrauchte Jugend zur Zeit des ‚Dritten Reichs‘“. Buchpräsentation mit Wolfgang Finkbeiner, eine Kooperationsveranstaltung mit der vh Ulm.

18. Oktober: Das Auswahlgremium Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisationen und „Euthanasie“-Morden entscheidet über den künstlerischen Wettbewerbsbeitrag, der 2019 in Ulm realisiert werden wird.

18. Oktober: Studientag für Referendar*innen des Seminars Weingarten in der KZ-Gedenkstätte.

21. Oktober: Besuch des Denkstättenkuratoriums NS-Dokumentation Oberschwaben in Ulm: Stadtgang und Gedenkstättenbesuch.

24.-25. Oktober: Nicola Wenge stellt die Arbeit des DZOK bei einer Vernetzungstagung oberschwäbischer Erinnerungsstätten vor; die Tagung wird organisiert vom Forschungsbereich Geschichte der Medizin des Zentrums für Psychiatrie Südwürttemberg.

24. Oktober: Begegnungs-Workshop (Likrat) im Anna-Essinger-Gymnasium mit jüdischen Jugendlichen aus Stuttgart im Rahmen des Begleitprogramms zur Sonderausstellung.

27. Oktober: Besuch der Kolleg*innen aus der KZ-Gedenkstätte Dachau zur Führung und zum Erfahrungsaustausch über die Vermittlungsarbeit am historischen Lernort.

28. Oktober: Stadtrundgang „Jüdisches Leben in Ulm vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ im Rahmen des Begleitprogramms zur Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ mit Nicola Wenge.

8. November: Lesung und Buchvorstellung des AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm und der Stadt Ulm zum 80. Jahrestag des Novemberpogroms im Stadthaus, in Kooperation mit dem Theater Ulm und dem Scholl-Gymnasium. Präsentation der neuen Publikation „1938: Novemberpogrom in Ulm. Vorgeschichte und Folgen“, die von DZOK und Stadtarchiv gemeinsam herausgegeben wurde.

9. November: Gedenkveranstaltung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Ulm/Neu-Ulm, der Ulmer Stolpersteininitiative und der Stadt Ulm zum 80. Jahrestag des Novemberpogroms auf dem Weinhof.

18. November: Gedenkstunde für den Widerstand von 1933 bis 1945 und die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg mit Dr. Thomas Lutz (Stiftung Topographie des Terrors Berlin).

20. November: Die Schriftstellerin Lena Gorelik im Gespräch mit Dagmar Engels im Rahmen des Begleitprogramms zur Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“.

5. Dezember: Die Stadt Ulm benennt den ehemaligen Heilmeyer-Saal um in Felix-Fabri-Saal.

9. Dezember: Liora Hilb gastiert mit ihrem preisgekrönten Theaterstück RememberRING im Podium des Ulmer Theaters im Rahmen des Begleitprogramms zur Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“.



Liora Hilb bei einer Vorstellung von RememberRING in Ulm, Oktober 2016. Foto: A-DZOK

11. Dezember: Anlässlich des Tags der Menschenrechte kommt der Politikwissenschaftler und Schriftsteller Imran Ayata in seine ehemalige Schule, das Anna-Essinger-Gymnasium, und zu einer Abendveranstaltung ins Stadthaus.

12. Dezember: Finissage der Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ mit Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in der Ulmer Synagoge und dem Projektteam.

12.-14. Dezember: 7. Bundesgedenkstättenkonferenz in Berlin zum Thema „Nie wieder oder schon wieder? – Die Verschiebung der Normalität in der deutschen Gesellschaft nach rechts und die Gedenkstätten für NS-Opfer“ mit Beteiligung von Nicola Wenge.

Das Evangelische Bildungswerk Alb-Donau ...

... mit seiner neuen Geschäftsführerin und Bildungsreferentin Ulrike Kammerer war am 2. Oktober zu Gast in der KZ-Gedenkstätte. Das Bildungswerk, welches seit 1978 besteht, wird von den Kirchenbezirken Blaubeuren und Ulm getragen und ist für die evangelische Erwachsenenbildung zuständig. Dazu gehören u.a. öffentliche Veranstaltungen, die Beratung von Kirchengemeinden und kirchlichen Gruppen, interne Fortbildungen, die hauptamtliche Begleitung des Bezirksarbeitskreises Frauen und vieles mehr. Die Teilnehmenden erhielten in einem Rundgang durch den historischen Ort einerseits und einer Führung in der aktuellen Sonderausstellung andererseits einen Einblick in die aktuellen Arbeitsschwerpunkte des DZOK. (Annette Lein)

Gedenkstättenarbeit der anderen Art

An einem Samstagvormittag Anfang September widmeten sich fünf Haupt- und Ehrenamtliche der Entbuschung des Grabens vor der ehemaligen Kommandantur. Ausgestattet mit zwei Motorsensen und mehreren Rechen wurden Brennesseln, Brombeeren und anderweitiges Gestrüpp beseitigt und zum Grünschnitthof transportiert. Gedankt sei an dieser Stelle unserem Vereinsmitglied Hans-Peter Zagermann, der uns erneut seinen Autoanhänger zum Abtransport des Grünschnitts zu Verfügung stellte und dem BUND, der uns die Gerätschaften auslieh. Wenige Wochen später wurde dann auch das Dach der Kommandantur fachgerecht von einem Unternehmen im Auftrag der Stadt Ulm vom Bewuchs befreit. Dem einen oder der anderen wird das neue Erscheinungsbild der Gedenkstätte schon aufgefallen sein. (Mareike Wacha)



Blick auf die ehemalige Kommandantur, 15.09.2018. Foto: A-DZOK

„Alemannia Judaica“ ...

... nennt sich die Arbeitsgemeinschaft von Gedenk- und Forschungsinitiativen zur jüdischen Geschichte im „Alemannischen Raum“, d.h. in Württemberg und Baden, im Elsaß, in der Deutsch-Schweiz, in Vorarlberg (www.alemannia-judaica.de). Seit 1992 finden jährliche Tagungen statt, initiiert und organisiert von Dr. Joachim Hahn. Am 6./7. Oktober diesen Jahres war der Tagungsort das „Museum zur Geschichte von Christen und Juden“ in Laupheim. Etwa 50 Teilnehmende, darunter zwei Vertreter der Ulmer Stolperstein-Initiative, waren gekommen und berichteten von ihrer Arbeit.

Im Mittelpunkt stand die Präsentation zweier neuer Websites zu Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens in Deutschland, die von deren Verantwortlichen vorgestellt wurden:

- „Jüdische Familienforschung in Südwestdeutschland“, eine genealogische Wissensdatenbank, vor allem bezogen auf ehemals jüdische Gemeinden im Neckar-Alb-Bereich (Andrea Dettling, www.juedischefamilien.de).

- „Jewish Places“ ist eine eben erst installierte interaktive Karte zum jüdischen Leben in Deutschland (www.jewish-places.de). Sie bündelt Forschungsergebnisse aus ganz Deutschland, unter vier Aspekten: Einrichtungen, Personen, Orte, Spaziergänge. Prinzipiell kann jede/r sein Wissen dort einbringen. Verantwortlich sind Barbara Thiele und David Studnberg vom Jüdischen Museum Berlin.

Gemeinsam ist beiden Websites: einerseits, ein einfaches und leicht verfügbares Instrumentarium in der pädagogischen und historischen Arbeit zu sein und andererseits, den weltweiten Kontakt zu den Nachfolgenerationen jüdischen Lebens zu erleichtern.

Wichtig: In seinem Grußwort betonte der Oberbürgermeister von Laupheim, Gerold Rechle, die Bedeutung der in der Alemannia Judaica zusammengeschlossenen Initiativen in der aktuellen politischen Auseinandersetzung mit Antidemokraten und Antisemiten. (Silvester Lechner)

Die DZOK-Wanderausstellung ...

... „Man wird ja wohl noch sagen dürfen: Zum Umgang mit menschenverachtender und demokratiefeindlicher Sprache“ (s. Mitteilungsheft 68) ist nach einer Sommerpause wieder



Die Wanderausstellung im Ulmer Stadthaus, Oktober 2018. Foto: A-DZOK

unterwegs. Von 8. bis 12. Oktober war sie im Ulmer Stadthaus zu sehen. Im Anschluss wird sie wieder in Schulen gezeigt und genutzt: in der Laupheimer Friedrich-Uhlmann-Schule und in Ulm in der Max-Gutknecht-Schule sowie im Zentrum für Gestaltung. Wir freuen uns über anhaltendes Interesse und danken den Leiter*innen und Lehrkräften der jeweiligen Schulen für die gute Zusammenarbeit.

Die Ausstellung wird gebührenfrei verliehen, aber die leihnehmende Einrichtung ist für Abholung, Aufbau und Abbau verantwortlich. Das DZOK steht selbstverständlich mit Rat (und bei Bedarf mit Tat) zur Seite. Zusammen mit den Ausstellungselementen wird ein Leseordner mit Materialien zur Kontextualisierung der Ausstellungsinhalte verliehen. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an unser Büro (0731 21312 bzw. info@dzok-ulm.de). (Nathalie Geyer)

Ein rechtsoffenes Musikfestival ...

... unter dem Titel „Rock dein Leben“ fand von 19. bis 21. Juli auf dem Gelände des Laichinger Flugplatzes statt. Sogenannten Grauzonenbands, u.a. Frei.Wild und Berserker, teils mit rechtsextremer Vergangenheit, wurde dort vom örtlichen Segelflugverein eine Plattform geboten. Die Lieder der Bands enthalten zum Teil diskriminierende, ausgrenzende oder sogar menschenverachtende Texte. Das Ulmer Bündnis gegen Rechts organisierte am 14. Juli in Laichingen eine Informationskundgebung, um die Anwohner*innen über das Festival und die Akteure aufzuklären. Zwischen den Redebeiträgen spielte Tom der Wolf für die etwa 80 Interessierten Lieder auf der Gitarre. Der Veranstalter von „Rock dein Leben“ Andreas Kamm kündigte bereits eine weitere Auflage des Festivals im nächsten Jahr an. (MW)

Informationen über Displaced Persons in Ulm ...

... muss man nicht mehr aus unterschiedlichen Publikationen zusammensuchen. Man kann das erste Kapitel des von der Stadt Ulm herausgegebenen Bandes „Migration nach Ulm nach 1945“ (danube books Verlag, 368 S., 19,90€) konsultieren (S.17-50). Der Autor des Buches Tobias Ranker hat hier Dokumente und bisherige Arbeiten über den Aufenthalt von ehemaligen Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und nichtdeutschen KZ-Insassen ab Mai 1945 in Ulm zusammengefasst. Zu den DPs zählten auch die vor den Sowjets flüchtenden Balten und Ukrainer, die teilweise vorher mit den Deutschen kollaboriert hatten und nun wie die Verschleppten behandelt wurden. Klar wird in Rankers Text, dass die während der Kriegszeit nach Ulm deportierten osteuropäischen Zwangsarbeiter nach ihrer Befreiung nicht zusammen in Ulm untergebracht waren, sondern dass die für die Besatzungsmächte arbeitende UNRRA (Flüchtlingsbehörde der UNO) die DPs nach Herkunftsländern zusammenfasste. Bis zu ihrer Repatriierung sollten sie in großen Sammellagern vor allem in noch intakten ehemaligen Kasernen versorgt werden. Viele ehemalige polnische Zwangsarbeiter*innen, auch aus Ulm, kamen beispielsweise nach Ludwigsburg. Es war also von vornherein nur ein vorübergehender Aufenthalt für die vorher zwangsverschleppten Menschen geplant. Möglichkeiten der Auswanderung wurden erst allmählich gewährt.

In den verwendeten Dokumenten der Stadtverwaltung und anderen Quellen ist das angespannte Verhältnis zwischen der einheimischen Bevölkerung und den von der Besatzungsmacht besonders geschützten und versorgten „Fremden“ ersichtlich. Es verschlechterte sich gravierend, als in der Sedanstraße im Herbst 1945 viele Privatwohnungen zu deren Unterbringung requiriert wurden, zunächst für polnische DPs, die dann 1946 jenen jüdischen Entwurzelten weichen mussten, welche in ihrer früheren Heimat Polen keine sicheren Lebensmöglichkeiten mehr gefunden hatten. Zu ihnen gehörte z. B. Lillian Gewirtzman, über die wir in den Mitteilungen mehrfach berichteten.

Gleichzeitig musste sich die Stadtverwaltung auch um viele Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus ehemaligen deutschen oder vom Deutschen

Reich besetzten Gebieten in Osteuropa kümmern. Sie werden in Rankers Publikation als zweite neue Bevölkerungsgruppe der Nachkriegszeit genannt. Da ein Teil von ihnen sich schließlich hier auch niederließ, ist für sie eher als für die DPs der Begriff „Migration“ angemessen, weniger jedoch der Obertitel dieses Buches „Auf dem Weg zur internationalen Stadt“, denn sie waren ja Deutsche. Die weiteren sieben in dem Band behandelten Gruppen von Menschen, die seit 1945 vorübergehend oder längerfristig ein Teil der Stadtbevölkerung wurden, sind DDR-Flüchtlinge, ausländische Arbeitskräfte, Geflüchtete aus internationalen Konflikt- und Kriegszonen bis 2015, Spätaussiedler, Angehörige der US-Armee, deutsche jüdische Remigranten sowie jüdische Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion und schließlich hochqualifizierte ausländische Mitarbeiter an hiesigen Hochschulen und der Universität. Manches an dieser Zusammenstellung verwundert ebenso wie schon die Titelgebung. Insgesamt beeindruckt aber die Leistung des Autors, die vielen verschiedenen Motive und Abläufe des Zuzugs in die Stadt zu erforschen und zu beschreiben. Eine sorgfältige Gestaltung mit vielen Fotos, Grafiken, Anmerkungen und einem umfangreichen Literaturanhang erleichtert den Zugang zu diesem vielschichtigen und wichtigen Thema. (Karin Jasbar)

Lieselotte Schiffer ...

... wurde am 16. Juni 1931 geboren und ist in Ulm am 10. August 2018 verstorben. Lilo, wie sie genannt werden wollte, war im Umfeld des Doku-Zentrums eine außergewöhnliche Zeitzeugin. Sie war eine Donauschwäbin, fast könnte man sagen, „der besonderen Art“. Ihr Vorfahr Jakob Rumpf (sie war eine gebürtige Rumpf) emigrierte 1786 auf einer „Ulmer Schachtel“ in die Batschka in Serbien – damalige Habsburger Monarchie. Er siedelte sich dort als bäuerlicher „Kolonist“ an. Und seine Urur(ur?)enkelin musste mit 13 Jahren, 1944, bald nach dem Einmarsch der Nazis, fliehen. Sie kam 1952 nach Ulm und lebte dort bis zu ihrem Tod. Ihre zwei Erinnerungsbücher, „... daheim in Weprowatz ...“ (2003) und „Donaukiesel“ (2010), beide bei Klemm+Oelschläger erschienen, beschreiben bei aller



Lieselotte Schiffer in der Büchse, 2007.
Foto: A-DZOK

Trauer über die verlorene Jugend nüchtern und liebevoll, aber ohne deutsch-nationale Heimattümelei ihre Kindheitserinnerungen, die Flucht und die Neuansiedlung in Ulm.

Im Mai 2008 las sie in der „Büchse 13“ aus dem Weprowatz-Band. Ihre Bücher sind eine Botschaft für heute; heute, in diesen Zeiten, in denen Vertreibung und Neuansiedlung wieder eine so große Rolle spielen. Ihre lebenswürdige Persönlichkeit bleibt in dankbarer Erinnerung. (Silvester Lechner)

„Als das ‚Boot‘ zur Galeere wurde ...“

In ihrem im Juni erschienenen Buch (Manuela Kinzel Verlag, 504 S., 19€) arbeitet Sybille Eberhardt detailliert die Geschichte von jüdischen Zwangsarbeiterinnen im KZ-Außenlager in Geislingen auf. Von August 1944 bis April 1945 befanden sich in Geislingen 820 jüdische Frauen und Mädchen aus Polen in dem Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof und wurden zur Arbeit in der Rüstungsproduktion von WMF gezwungen. Sybille Eberhardt recherchierte über drei Jahre in Archiven in Deutschland sowie in Polen und untersuchte zahlreiche Zeitzeugenprotokolle. Anhand dieser Informationen beschreibt die Autorin den Weg von 18 Jüdinnen aus dem polnischen Łódź über die Lager Auschwitz-Birkenau und Bergen-Belsen bis hin nach Geislingen. In der Publikation werden nicht nur die Lebenswege dieser

Frauen beleuchtet, sondern vor allem auch die Bedingungen während der geleisteten Zwangsarbeit sowie die Umstände des Lagerlebens der Häftlinge, geprägt von Hunger, Kälte und Angst, dargestellt. (Jana Speidel)

stätten und Erinnerungsorte wird die Recherche zu den NS-„Euthanasie“-Verbrechen durch diese Veröffentlichung enorm erleichtert. (JS)
Die Datenbank ist abrufbar unter:

 <https://invenio.bundesarchiv.de/basys2-invenio/main.xhtml>

Neuer ITS eGuide erklärt Dokumente

Der International Tracing Service (ITS) hat ein neues Online-Angebot entwickelt, das Erklärungen zu zentralen Dokumententypen über KZ-Häftlinge gibt. Damit sollen Nutzer*innen bei der Entschlüsselung von Dokumenten unterstützt werden. Leicht verständlich, interaktiv und bebildert werden historische Hintergründe, Abkürzungen sowie Markierungen erklärt. Zunächst ist dieses Angebot auf Dokumente zur KZ-Haft ausgelegt, bereits 2019 wird das Angebot auf Dokumente von DP's und später von Zwangsarbeiter*innen erweitert. Die Webseite ist auf Deutsch und Englisch verfügbar. (MW)
Der eGuide findet sich unter:

 <https://eguide.its-arolsen.org/>

Eine gezielte, personenbezogene Suche nach Informationen zu Opfern der NS-„Euthanasie“ ...

... ermöglicht eine nun online verfügbare Datenbank des Bundesarchivs mit Erschließungsinformationen zu den Krankenakten von „Euthanasie“-Opfern (Name, Geburtsdatum, Namen der letzten Einrichtungen). Diese Bereitstellung folgt einer langjährigen Debatte zwischen Befürworter*innen einer solchen Veröffentlichung von Opfernamen und skeptischen Familienangehörigen sowie dem Bund der „Euthanasie“-Geschädigten. Nach verschiedensten Prozessen der Aufarbeitung der NS-„Euthanasie“-Verbrechen der letzten Jahre sowie der Erkenntnis, dass eine Veröffentlichung von Namen, Geburts- und Sterbedaten der Opfer keine schutzwürdigen Belange der Angehörigen verletzt, hat sich das Bundesarchiv im August zur Bereitstellung der Daten entschlossen (s.S.26f). Die Datenbank verweist auf einen Bestand von ca. 30.000 Krankenakten, aus denen Hinterbliebene von „Euthanasie“-Opfern vor Ort Informationen zu Angehörigen einholen können. Auch für Gedenk-

Zweites Treffen von Gedenkstätten-Volontär*innen

In der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg trafen sich im Mai 15 Volontär*innen aus verschiedenen KZ-Gedenkstätten, um zum Thema „Aufgaben und Herausforderungen bei der Realisierung von Wechselausstellungen“ Erfahrungen auszutauschen. DZOK-Volontärin Mareike Wacha nahm zum ersten Mal teil. Neben dem fachlichen Schwerpunkt ging es auch um die Umsetzung von Volontariaten,



Die Volontär*innen in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, 28.05.2018. Foto: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Gestaltungsmöglichkeiten und auftretende Probleme. Vor allem die unklare rechtliche Situation wurde von vielen als problematisch beschrieben, oft fehlten genauere Regelungen und Ansprechpartner*innen. Dass es seit Januar eine Vernetzung zwischen den Volontär*innen an NS-Erinnerungsorten gibt, wurde von allen als sehr positiv eingeschätzt. Abgerundet wurde das zweitägige Treffen durch einen umfassenden Rundgang durch die Gedenkstätte und genügend Raum für Vernetzungen. (MW)

Das Jahrestreffen ...

... der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB) fand im März 2018 in Frankfurt am Main statt. Eingeladen hatte dazu der Studienkreis Deutscher Widerstand, in Kooperation und in den Räumlichkeiten der Deutschen Nationalbibliothek (DNB). Auf dem Programm stand

u.a. ein Besuch der neuen Dauerausstellung des Exilarchivs in der DNB. Die Ausstellung ist durch zahlreiche Exponate, Biografien, Kontextualisierungen und besonders dank der innovativen Gestaltungsideen sehr ansprechend. Am dritten Tag des Treffens stellte der Frankfurter Arzt Christof Kugler sein privates Archiv zum Spanischen Bürgerkrieg vor, es handelt sich um eine beeindruckende, sehr ambitionierte Sammlung.

Wie immer gab es auch in den Pausen und außerhalb des Programms Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch der etwa 30 Teilnehmenden aus 25 Bibliotheken. Politisches kam am Rande des Treffens zur Sprache: Mittlerweile ist in einigen Landesparlamenten die AfD vertreten, deren Haltung zur Erinnerungspolitik den Gedenkstätten begründete Sorge bereitet. (NG)

Empörung über Salvinis Forderung nach „Zählung“ von Sinti und Roma

Mit seinem Vorhaben, ein Personenregister der in Italien lebenden Sinti und Roma einzuführen, sorgte Matteo Salvini Mitte Juni für weitreichende Empörung. Der Innenminister Italiens verfolgt das Ziel eine offizielle Statistik darüber zu erhalten, wie viele Sinti und Roma derzeit in Italien leben, wer diese sind und wie sie leben. Dieses Personenregister würde die Ausweisung von Personen ohne gültigen Aufenthaltsstatus ermöglichen. Die Sinti und Roma mit italienischem Pass oder gültiger Aufenthaltserlaubnis müsse man „unglücklicherweise behalten“, so Salvini. Diese, und weitere Äußerungen, welche die Sinti und Roma in direkte Verbindung mit Kriminalität, Bildungsfeindlichkeit und Integrationsunfähigkeit stellen, haben nicht nur starke Kritik in der italienischen Politik ausgelöst, sondern auch international. Statistische Erfassungen nach ethnischen Kriterien sind seit dem Ende des Faschismus in Italien verfassungswidrig. Der Vorstandsvorsitzende des Verbands Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg, Daniel Strauß, spiegelte in einer Stellungnahme die weitverbreitete Empörung wider: Salvinis Vorhaben erinnere an die Erfassung der Sinti und Roma während der NS-Zeit in Deutschland und stelle einen Angriff auf die Fundamente der europäischen politischen Kultur und Rechtsordnung dar. (JS)

Susanne Hantke:
Schreiben und Tilgen. Bruno Apitz und die Entstehung des Buchenwald-Romans „Nackt unter Wölfen“. Hg. v. d. Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora. Göttingen: Wallstein 2018. 400 S., 36 €.

Das vorliegende Buch von Susanne Hantke ist das historisch-literarische Portrait des Romans „Nackt unter Wölfen“ und des Autors Bruno Apitz. Apitz ist im Jahr 1900 in Leipzig geboren und 1979 in Berlin gestorben. Er war seit 1927 KPD-Mitglied, wurde am 17. Mai 1933 verhaftet und gefangen genommen, kam im April 1937 ins KZ Buchenwald und war dort acht Jahre lang Häftling bis zur Befreiung im April 1945.

Susanne Hantkes Buch ist die wissenschaftlich fundierte Beschreibung eines literarischen Entstehungs- und Schreibprozesses von der ersten Idee bis zur Publikation. Inhaltlich ist es einerseits das Portrait der Mechanismen des nationalsozialistischen KZ-Systems als Inferno zerstörter Menschenwürde; und andererseits ist es das Portrait des Widerstandes der Häftlingsgruppe der Kommunisten.

Die Autorin bezeichnet den Roman, der im Mai 1958 erstmals erschienen ist und bald – mit einer Auflage von drei Millionen – ein Welt-Bestseller wurde, zurecht als Teil des „Gründungsmythos“ der DDR. Diesem Mythos eines historischen Neuanfangs zufolge hat die DDR „ihre Entstehung vor allem dem Widerstand deutscher Antifaschisten zu verdanken“ (S.15). Und zwar in grundlegendem Gegensatz zur Bundesrepublik mit ihren zahlreichen Wurzeln im NS-Staat. Diese politische Intention des Romans begleitete und verstärkte die im gleichen Jahr stattfindende Eröffnung der „Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald“ mit der heroischen Plastik einer Häftlingsgruppe, die Hand zum „Schwur von Buchenwald“ erhoben: „[...] Die Vernichtung des Nazismus in seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel“ (S. 16).

Hantkes Buch gliedert sich in sechs Kapitel und einen Anhang:

- Der Forschungsstand vor und nach der Wende von 1989/90 zu Fiktion und Wirklichkeit im Roman;

- die Biografie des Autors;
- Entstehung und Veränderungen des Textes von 1945 bis 1958;
- die Rekonstruktion von Textschichten;
- der Prozess des „Schreibens und Tilgens“ in den Handlungsmotiven;
- das Resümee mit einem Schlussabschnitt „Zwischen Realität und Mythos“.

Drei Aspekte sind es, die Hantkes akribische Untersuchung besonders lehrreich und spannend machen:

- Das Leben unter KZ-Bedingungen von einer spezifischen Häftlingsgruppe und das Überleben mit Hilfe der Idee, dass alles Leiden in Zukunft einen sinnvollen, gesellschaftsverändernden Zweck habe.
- Der Roman ist in Entstehung und Wirkung ein Lehrstück deutscher Geschichte und Geschichtspolitik, gerade auch in Gestalt des Buchenwald-Mythos und seiner kritischen Revision seit 1989.
- Das Schreiben und Erinnern des Autors wird erkennbar als Versuch der Bewältigung identitätszerstörender seelischer Verletzungen, zu denen vor allem Scham- und Schuldgefühle gegenüber denen, die nicht überlebt haben, gehören.

Das vorliegende Buch zu lesen ist infolge seiner Detailtreue nicht ganz einfach. Es ist aber eine kleine Mühe, die sich lohnt. Die Lektüre ist eine nachhaltige Bereicherung für alle, denen die Wege deutscher Geschichte zum Verständnis der Gegenwart wichtig sind.

Zwei Anmerkungen:

Susanne Hantke ist Mitherausgeberin einer revidierten Neuausgabe von „Nackt unter Wölfen“ (Berlin 2012). Dort sind ihre Forschungsergebnisse zur Textentstehung bis zur Erstausgabe von 1958 eingearbeitet.

In der Gestalt von Hans Gasparitsch, der heuer 100 Jahre alt geworden wäre (vgl. Mitteilungen 68) und der die letzten Jahre seines KZ-Leidensweges in Buchenwald verbrachte, ist der Gegenstand des Apitz-Buches im Ulmer Umfeld fast zwei Jahrzehnte lang greifbar präsent gewesen. Gasparitsch war von 1982 bis 1992 Vorsitzender des Vereins „Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg“ und hat die Institution grundlegend geprägt.

Silvester Lechner

Markus Roth/Sascha Feuchert (Hg.):

HolocaustZeugnisLiteratur. 20 Werke wieder gelesen. Göttingen: Wallstein 2018. 263 S., 29,90 €.

Ist noch die Zeit für die Zeugnisse des Holocaust? Sollten sie nicht im Giftschränk stehen? Sollte an das in ihnen Beschriebene nur ritualisiert und entschärft erinnert werden? Dem widerspricht vehement die Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Justus-Liebig-Universität Gießen mit ihrer Publikation. Zwanzig Werke der zwischen 1935 und 2012 entstandenen „HolocaustZeugnisLiteratur“ werden darin memoriert, reflektiert, analysiert. Die Autor*innen haben sich je „ihr“ Buch ausgewählt, sodass eine erweiterte Repräsentativität des Themas entsteht.

Das „Beschreiben des Holocaust“ ist in allen Gattungen und in vielen Sprachen präsent; es will und muss einen Maßstab finden, um das radikal Böse sowie die Skala menschlicher Reaktionsweisen darauf aufzuzeichnen, um diesen Zivilisationsbruch in Literatur überhaupt einzuschreiben. Die Vielfalt der Schreibweisen über den Holocaust – vom Protokoll bis zum Gedicht – macht das Verdikt T.W. Adornos obsolet, nach (und über) Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, sei barbarisch – er selbst revidierte dies 1966 dahingehend, dass das Leiden soviel Recht auf Ausdruck habe wie der Gemarterte zu brüllen. „Wer mischt sich hier ein?“, fragt auch Ruth Klüger, der die Lyrik in Auschwitz regelrecht das Leben rettete.

Einleitend thematisieren die Herausgeber aufschlussreich Entstehung, Motivation und Genrefrage, die Rezeption und Wirk(ohn)macht der „HolocaustZeugnisLiteratur“. Schon von 1933 an sind aufrüttelnde Zeugnisse bekannt und durch die Emigrierten verbreitet; bis 1945 erscheinen 110 selbstständige Werke auf Deutsch – außerhalb Deutschlands. Und schon von 1933 an werden sie in Frage gestellt, ihr Inhalt wird geleugnet – der Abwehr-Topos begleitet sie bis heute. Sowohl die originären Zeugnisse als auch die fiktionalen Bearbeitungen (bis 1949) sind von besonderer Drastik und einem „hohen Zeugnisdruck“ gekennzeichnet. In den Fünfzigerjahren wird es um die Stimmen der Opfer still: Die deutsche Mehrheitsgesellschaft sieht sich selbst als Opfer. Erst das Theater

(Rolf Hochhuth; Peter Weiss) und Fernsehen (Miniserie „Holocaust“) durchbrechen dieses Beschweigen bzw. die Marginalisierung der „HolocaustZeugnisLiteratur“. Zwischen 1970 und 1990 lebt dieses „Genre“ wieder auf. Seither ist mehr und mehr die zweite und dritte Generation der Opfer und Überlebenden zu vernehmen, aber auch vielfältige Werke literarisch Nachgeborener ohne familiären Bezug zum Holocaust nehmen signifikant zu.

Dass die Herausgeber Markus Roth und Sascha Feuchert, relativierend, einen dem Konstruktivismus verpflichteten Holocaustliteraturbegriff erwähnen – Sprache könne nur Wirklichkeitsmodelle erzeugen –, mag eine Prämisse der Arbeit ihrer Forschungsstelle sein. Aber sie beschneidet die (in)direkten Holocaust-Zeugnisse in ihrem Wirklichkeitswillen.

Gerade Tadeusz Borowski kämpft in „Bei uns in Auschwitz“ (1946) präzise, lakonisch-sarkastisch, brutal um Detailgenauigkeit: „Ich wollte aufschreiben, was ich erlebt habe, aber wer auf der Welt wird einem Schreiber glauben, der eine unbekannte Sprache spricht? Das ist, als wollte ich Bäume und Steine überzeugen.“

Konstruktiv mit einem der Suche nach einer Wahrheit verpflichteten Ansatz liest Sigrid Löffler Marek Edelmans nüchternes Protokoll „Das Ghetto kämpft. Warschau 1941-43“ (1945) parallel mit der literarischen Reportage Hanna Kralls „Dem Herrgott zuvorkommen“ (1976). Krall befragte Edelman erneut über den Warschauer Aufstand: Entstanden ist eine Textur, die zwischen literarischer Rekonstruktion sowie dem Prozess fortlaufender Neu-Interpretation von Erinnerung changiert. Auf diese Weise transformiert Krall die biografische Reminiszenz ins kollektive Gedächtnis.

Irene Heidelberger-Leonhard nähert sich mit differenziertem Wissen und distanzierter Empathie Jean Améry's Schrift „Jenseits von Schuld und Sühne“ (1966), indem sie die langen Vorgeschichten der einzelnen Essays umreißt und damit den Blick auf das Endprodukt umso mehr schärft: „Zweifelloso, das Buch gehört zum Kanon der Shoah-Literatur, e[s] ist sozusagen seine Grundlage.“

In Ulm hinlänglich bekannt dürfte „Eine Handvoll Staub“ (1947) der Kommunistin Lina Haag sein, die mutig um ihren Mann kämpfte, der zeitweise im KZ Oberer Kuhberg saß. Wolfgang Benz zählt ihren Bericht „zu

den Inkunabeln der Zeugnisliteratur“. Über Art Spiegelmans Comic „Maus“ (1986) ließe sich trefflich debattieren, aber David Safier nimmt sich vordergründig die Frage zu Herzen, warum er seinerseits seinen Vater nicht nach diesen „dunklen Tagen“ befragt habe.

Unterschiedlich, meist intensiv, verleihen die Autor*innen „ihrem Werk“ auf ca. 10 Seiten adäquate Tiefenschärfe. Als Ergebnis der Buchlektüre bleibt die Einsicht und Bestätigung, dass die literarische Erarbeitung des Holocaust nicht an Notwendigkeit verlieren wird. Ja, sie gehört zentral zum Diskurs eines angemessenen Gedenkens.

Christian Schulz

Andreas Nachama/Uwe Neumärker (Hg.):

Gedenken und Datenschutz. Die öffentliche Nennung der Namen von NS-Opfern in Ausstellungen, Gedenkbüchern und Datenbanken. Berlin: Hentrich & Hentrich 2017. 128 S., 12,80 €.

Bei den Vorbereitungen zur Verlegung von Stolpersteinen für „Euthanasie“-Opfer und in der Initiative für ein Erinnerungszeichen für die Ulmer Opfer der „Euthanasie“ und der Zwangssterilisation während der NS-Zeit kam es anfangs zu Diskussionen um die volle Namensnennung der Opfer in der Öffentlichkeit, insbesondere im Internet. Mehrfach wurde Rat bei Archivaren gesucht, vor allem auch was den publizistischen Umgang mit Krankenakten betrifft. Wir erkannten schließlich, dass es bei dieser Unsicherheit um ein bundesweites Phänomen geht: Die archivalischen Schutzfristen für den Zugang zu Akten von Privatpersonen und für die volle Nennung von Täter- und Opfernamen sind zwar in den letzten Jahren für die meisten Betroffenen abgelaufen (bis 30 Jahre nach dem Tod der Person, seit März 2017 verkürzt auf 10 Jahre). Doch zahlreiche Archive und auch einzelne Betroffene bzw. Nachkommen von „Euthanasie“-Opfern insistieren auf eine besondere Schutzwürdigkeit dieser Verfolgten und ihrer persönlichen Daten bis weit über den Tod hinaus, verbunden mit einer besonderen Interessenlage der Angehörigen. So gaben Archive weiterhin Quellen oft nur unter der Auflage der Anonymisierung der Namen oder gar nicht heraus. Als die Städte Hamburg

und München Gedenkbücher für ihre durch „Euthanasie“ ermordeten Bürger zu planen begannen, erreichte die Kontroverse ihren Höhepunkt. Im Juni 2016 wurde schließlich von der Staatsministerin für Kultur und Medien Prof. Monika Grütters eine Konferenz zur Klärung der Standpunkte einberufen. Sie wurde von der Stiftung Topographie des Terrors mit organisiert, die auch für die Publizierung der Tagungsinhalte sorgte.

Im 2017 erschienenen Tagungsband führen die Herausgeber in einem fünfseitigen Vorwort sehr gut in die Materie ein und bieten darin bereits „Handlungsempfehlungen“, die sich während der Konferenz herauskristallisiert haben (S. 15ff). Das Vorwort und die unterschiedlichen Blickwinkel der Vortragenden bieten meines Erachtens in konzentrierter Form einen umfassenden Überblick über die einzelnen Problembereiche und in rechtlicher Hinsicht zumindest eine Klärung für die Handhabung der Namensnennung bei den derzeit anstehenden Publikationen. Die wichtigsten Aspekte des kleinen Bandes hier im Einzelnen:

Die meisten Autoren sehen in der vollen Namensnennung der Opfer der „Euthanasie“ und auch der Zwangssterilisation, auch mit Nennung von Geburts- und Sterbedatum, kein Problem mehr. Hinsichtlich eines sensiblen Umgangs mit Krankenakten sind sich alle einig und legen für Publikationen in der Regel die Verwendung von abgekürzten Namen nahe, denn letztlich sind diese Akten durch die ärztliche Schweigepflicht im Gesundheitsbereich geschützt (so u.a. der Medizinhistoriker Thomas Beddies in seinem Vortrag zum „Datenschutz im Gesundheitswesen und seine Bedeutung für Opfer der NS-Medizin“). Das Zitieren aus Krankenakten sollte auf jeden Fall Diagnosen, herabsetzende Beschreibungen der Kranken und jeglichen Hinweis auf eine Erblichkeit von Krankheiten vermeiden. Neben den detaillierten Beispielen von Thomas Beddies sei hierbei auch auf den Aufsatz von Ehrhart Körting, ehemaliger Vizepräsident am Berliner Verfassungsgericht, verwiesen. Große Teile seines richtungweisenden Gutachtens zur Namensnennung von 2014 sind in diesem Text enthalten. Das von vielen Archiven bei Zugangs- und Veröffentlichungsrestriktionen bisher vorgebrachte Argument, mit der vollen Namensnennung und der Wiedergabe von Krankengeschichten könnte ein schutzwürdiges Interesse von Angehörigen der Verfolgten ver-

letzt werden, wurde in den meisten Tagungsbeiträgen zurückgewiesen. Stattdessen wurde der Wiederherstellung der Würde des Opfers durch Namensnennung im individuellen Opfergedenken ein Vorrang zuerkannt. Besonders leidenschaftlich argumentiert hier Michael von Crnach, der sich seit seiner Tätigkeit als Direktor des Bezirkskrankenhauses Kaufbeuren für die Erforschung der Krankenmorde einsetzt und zuletzt die Erstellung des Münchner Gedenkbuches mit verantwortete. Er geht so weit, von einer erneuten Diskriminierung der Opfergruppe der Menschen mit psychischer Erkrankung und Behinderung zu sprechen, wenn man sie beim Gedenken anders behandle als andere NS-Verfolgte. Ganz konträr zu diesem Gedanken zeigt sich Margret Hamm, die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten (BEZ). Sie bringt vor, nicht der Name fehle den Opfern, den haben sie ja seit Geburt. Vor allem die Opfergruppe der Zwangssterilisierten habe hingegen zu lange nach der Verfolgung unter weiterer Ächtung in ihrem gesellschaftlichen Umfeld und Nichtbeachtung bei der Wiedergutmachung sowie rechtlichen Rehabilitierung gelitten und so weiterhin große Scham aufgebaut, für deren Abbau die Namensnennung kontraproduktiv sei.

Hilfreich zum Verständnis dieser Denkweise ist der Text von Gabriele Hammermann, der Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau. Sie verweist auf die bisher praktizierte Nichterwähnung der NS-Kategorisierung der ehemaligen Häftlinge bei der Namensnennung in Totenbüchern und Ausstellungen der KZ-Gedenkstätten in Deutschland. Dadurch sollen besonders herabgewürdigte Opfergruppen wie die von den Nazis so genannten „Asozialen“ geschützt werden.

Wie in fast allen anderen Referaten ist auch die Veröffentlichung von Gedenkbüchern und ähnlichen Publikationen im Internet ein Thema von Hammermanns Vortrag. Grundsätzliches dazu ist im Text „Das Bundesdatenschutzgesetz“ von Diethelm Gerhold von der Bundesbehörde für Datenschutz und Informationsfreiheit (BfDI) zu finden. So weit es nur um die Namensnennung für die Erschließung von Archivbeständen geht, sieht er keine rechtlichen Probleme. Für die weitergehende Onlinestellung von personenbezogenen Daten mahnt er zu Zurückhaltung,

Schutzmaßnahmen und zu einem verantwortungsbewussten, auch möglichen Missbrauch einkalkulierenden Vorgehen.

Michael Hollmann, der Leiter des Bundesarchivs, beschreibt in seinem Aufsatz den bisherigen Umgang des Bundesarchivs bei der Zugänglichmachung von Informationen zu den NS-Opfern. Als eine Konsequenz der Tagung kündigt er die Einstellung der Opfernamen des Bestands R179, bei dem es um die „Euthanasie“ geht, in den Online-Bibliothekskatalog der Behörde an. (Sie erfolgte im August 2018.) Die Verantwortlichen des Bundesarchivs und der Konferenz erhoffen sich eine ähnliche Vereinfachung der Forschungsarbeit auch in nichtstaatlichen und Landesarchiven und damit eine Erleichterung des individuellen Gedenkens als Ergebnis der Tagung.

Karin Jasbar

I. Wolfgang Benz:
Die Weiße Rose. Stuttgart: Reclam 2017. 100 S., 10 €.

II. Jakob Knab:
Ich schweige nicht. Hans Scholl und die Weiße Rose. Darmstadt: WBG 2018. 272 S., 24,95 €.

Zwei in der Aufmachung sehr unterschiedliche Bücher, die sich – vermutlich – auch an ein unterschiedliches Publikum wenden. Beide erfüllen ihren jeweiligen Zweck voll und ganz.

I. Der Zeithistoriker Wolfgang Benz, bis 2011 Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung in Berlin, legt seinen Text in einer Reihe vor, die auch mit dem Hinweis beworben wird, dass 100 Seiten (so viele hat das Buch) auch etwa 100 Leseminuten entsprechen würden. Das mag richtig sein, spricht vielleicht auch eine Zielgruppe an, die von längeren Werken eher abgeschreckt wird. Wer möchte sich so schnell über „die Weiße Rose“ informieren, sollte dies vielleicht sogar? Hat der Autor an Gymnasiast*innen gedacht, die ein Schwerpunktthema vor dem Abitur zu wählen haben? Ist es ein „Weiße Rose Buch“ für „Einsteiger*innen“? Meine Antwort ist JA, genau so etwas hat der Autor vorgelegt. Er setzt gleich zu Anfang einen Akzent, indem er „die Erinnerungen an die Weiße Rose (als) glänzend inszeniert und öffentlich gemacht“ charakteri-

siert (nicht nur ein Kompliment).

Mit einem Textvolumen von 10 Prozent des Ganzen, in zwei Kapiteln „Ein Denkmal wird errichtet“ und „Diktatur und Krieg“, stellt er eine Einführung voran und lässt dann gleich das Kapitel „Tatbestand Hochverrat und Feindbegünstigung“ folgen; d.h. Verhaftung, Prozesse, Urteil und Vollstreckung. Das ist pädagogisch wie auch didaktisch wohl überlegt. Spätestens jetzt möchten sich die Leser*innen genauer informieren – was waren das für Menschen? Welchen Hintergrund brachten sie mit? Welche Motive hatten sie?

Der Leser wurde also darauf vorbereitet, dass es auch „Inszeniertes“ gegeben hat, das von der Erstfassung des Buchs von Inge Scholl (1952) seinen Ausgang nahm. Erst jetzt sind ausreichend Fakten erarbeitet, um abgesicherte Aussagen zu machen – einerseits, andererseits haben manche Autor*innen auch eigenwillige Sichtweisen zu Papier gebracht. – Sophie Scholl wurde von den Medien zur Ikone gemacht.

Benz benennt hierzu einiges, berichtet von „Legendenbildung“, gar von der „Familiensaga“. Er legt Wert darauf, zwischen Erwießenem und ausschließlich Berichtetem zu unterscheiden (auch wenn dadurch manches bisher immer Angeführte verloren zu gehen droht: Beispiele: der sog. Flaggenstreit; der Stimmungsumschwung von Hans Scholl nach dem Besuch des Nürnberger Reichsparteitags 1935 – was ist hiervon „gut erfunden“?). Entsprechend seinem Schwerpunkt benennt Benz die Tatsache, dass das Schicksal von Juden und Jüdinnen in den Flugblättern zwar angeführt wird, aber eben kein zentrales Thema der Widerständigkeit der Weißen Rose wurde. (Das wäre, so der Rezensent, auch eine Überfrachtung der Motive gewesen). Die Gruppe hatte die Gesamtheit der Verbrechen, aber nicht immer sämtliche Elemente des Bösen des Dritten Reichs im ihrem Blickfeld. - Zu Recht nennt der Autor auch andere Personen bzw. Gruppen, die zum Widerstand aufriefen (so im Kapitel „Nachhall in Hamburg“) und sich damit in Gefahr brachten.

Es geht dem Autor, neben der Darstellung der Abläufe in den letzten Tagen, um die beteiligten Menschen in der Gruppe der Weißen Rose, die gelegentlich, und nachvollziehbar, auch als die Gruppe Scholl/Schmorell bezeichnet wird. Die beiden Freunde sind die führenden Köpfe, auf sie gehen die ersten vier Flugblätter im

Sommer 1942 zurück. Diese wandten sich mit idealistischen Zitaten überwiegend an das Bildungsbürgertum. Politisch deutlicher und auch zu konkretem Handeln aufrufend, waren die nächsten Texte, am letzten hat vor allem Prof. Huber mitgearbeitet. Es ist auch hier eine Verpflichtung – der der Autor selbstverständlich nachkommt –, die Weiße Rose-Mitglieder Christoph Probst und Willi Graf anzuführen, denen das NS-Regime ebenfalls ihr Leben nahm.

Noch einmal: Das kurze, ausreichend informative und gut zu lesende Buch ist ideal für Einsteiger*innen, die nach der Lektüre genauer wissen, warum so viele Schulen und Straßen nach den Scholls benannt sind – von denen sie vorher vielleicht nur gehört hatten, dass sie gegen Hitler gerichtete Flugblätter verteilt haben und zusammen mit anderen hingerichtet wurden. – Lektüretipps schließen das Buch ab; es ist eine Auswahl, die Publikationen seit 2016 naturgemäß nicht aufführt.

II. „Ich schweige nicht. Hans Scholl und die Weiße Rose“ hat Jakob Knab seine Biografie betitelt, d.h. eine Beschreibung des Lebens des führenden Kopfes der studentischen Widerstandsgruppe an der Münchner Universität 1942/43. Erst die Öffnung des Archivs im Institut für Zeitgeschichte hat es dem Autor (wie auch anderen, z. B. R. M. Zoske) möglich gemacht, bisher unbekanntes Material zu nutzen und endlich auch Hans Scholl die Aufmerksamkeit zu geben, die man bisher vermissen musste. Barbara Ellermeier hatte bei ihrem Hans Scholl-Buch auf die Jugendzeit weitgehend verzichtet und etwas einseitig das im Zweiten Weltkrieg in der Sanitätskompanie zusammen mit Alexander Schmorell Erlebte als Auslöser für das Handeln betont. Eine Biografie muss tiefer gehen und Elternhaus, die Zeit der Pubertät, Interessen und Prägungen während der Adoleszenz mit ausloten, um Grundzüge der Persönlichkeit, den Bildungswillen und die geistige Orientierung in dieser Welt mit einzubeziehen.

Knab hat eine den genannten Kriterien entsprechende Biografie vorgelegt. Dabei musste er natürlich viel Bekanntes erneut darstellen – Informationen zum Elternhaus, die durchaus unterschiedlichen Rollen von Mutter und Vater, die Begeisterung der Scholl-Kinder 1933 und ihr Engagement in HJ und BDM. Die Besonderheiten der Bündischen

Jugend, insbesondere der d.j.1.11, faszinierten den 1918 geborenen Hans Scholl. Er eiferte mit „seiner“ Gruppe, den Trabanten, dem Fahrtenleben, zugleich auch dem elitären Anspruch, dieser früh verbotenen dj.1.11 nach. Deren Gründer Köbel war der Verfasser der von Hans Scholl den Trabanten vorgelesenen „Heldenfibel“, er hatte das typische Zelt, die Kohte, nach Deutschland gebracht und das Bild der Bündischen Jugend neu geformt. Hans Scholl belebte das, bereits in der Illegalität. Er war eigenständig und ein charismatischer Führer. Ein großes Interesse an der Literatur, an Stefan George und vielen anderen wichtigen Autoren (Rilke, Bergengruen, Wiechert, Stefan Zweig) zeichnete ihn schon früh aus.

Sein Lesespektrum wurde immer weiter, wendete sich unter dem Eindruck des ersten Prozesses in Stuttgart wegen sog. „bündischer Umtriebe“ und des Verstoßes gegen den §175 und dann der selbst erlebten Gräueltaten des Krieges grundlegenden Themen der menschlichen Existenz zu. Es sind jetzt Bernanos, Claudel und philosophische und religiöse Schriften zu nennen, darunter Plato und Augustinus, Thomas von Aquin. Im letzten Drittel des Buches besonders herausgestellt ist in diesem Zusammenhang der feste christliche Glaube der Mutter Lina, die vor ihrer Heirat Diakonisse gewesen war und mit ihren Kindern regelmäßig in die Kirche ging, wo diese die Welt der Bibel und der Kirchenlieder mitbekamen. Dabei kommt Hans Scholl in diesen religiösen Bezügen, die später bei ihm zu Gewissheiten führen, seiner Mutter sehr nahe. Seine Münchner Mentoren sind der Reformkatholik und Religionswissenschaftler Carl Muth und der Kulturwissenschaftler Theodor Haecker – die Bedeutung des letzteren war bisher nicht so deutlich geworden. Vermittelnd beteiligt war hier der katholische (der Ulmer Jungenschaftsgruppe des „Quickborn“ angehörende) Otl Aicher, der spätere Ehemann von Inge Scholl.

Dieses Ringen um Sinnfragen, das Gute und das Böse, Heldentum, Läuterung und Erlösung, bis hin zu einer Berechtigung des Tyrannenmordes, wurde zwar in den 1980er Jahren bereits herausgearbeitet, aber in jüngeren Arbeiten vernachlässigt. Es zeigt uns einen vielschichtigen Hans Scholl, für den – das nicht nur am Rande – der spätere Filmregisseur Falk Harnack für Ende Februar 1943

ein Treffen mit Dietrich Bonhoeffer in Berlin vorbereitet hatte. Die „Weiße Rose“ sollte mit anderen Widerstandsgruppen in Kontakt kommen. Diese Neubeurteilung der Persönlichkeit ist ein wesentliches Element des neuen Buches.

Es wird uns also ein Hans Scholl aufgezeigt, der als geistiger Mensch und Suchender imponiert. Auch dass er kein Übermensch war. In der Gruppe war er einerseits wohl manchmal sehr dominant, andererseits litt er unter Stimmungsschwankungen. In den erregenden Wochen vor der letzten Flugblattaktion in ständiger Anspannung, hatte er sich (und wohl auch seine Schwester Sophie) mit Drogen wachgehalten, deren Gebrauch ihm vom Kriegseinsatz als Medizinstudent bzw. Sanitäter vertraut war. Zugleich nahm er sein Studium ernst, „bemühte sich erfolgreich um seine neue Geliebte Gisela Schertling“ (Zitat). Mit seinen Freundinnen war er nicht immer liebevoll umgegangen, und nur mit Rose Nägele blieb er brieflich in fortwährendem geistigem Dialog. Er ging jetzt, Februar 1943, davon aus, dass die Aufrufe in den Flugblättern der Weißen Rose Gehör finden und zu ernstesten Konsequenzen führen könnten. „Staatsphilosophische, literarische und auch religiöse Begründungszusammenhänge spielen hier unbestreitbar eine wichtige Rolle“ (Knab).

Ein Thema erledigt Jakob Knab in seiner Biografie ganz hervorragend, fast elegant, nämlich die angebliche Entdeckung einer Bisexualität durch den Autor Zoske. (Ausgehend von der im Stuttgarter Prozess zugegebenen intensiven Beziehung Scholls zu Rolf Futterknecht – es gibt keine sonstigen Anhaltspunkte – hatte dieser einen großen Wirbel in der Fachwelt verursacht).

Den ungestümen, hoch intelligenten, charismatischen Hans Scholl konnte man schon früher kennen. Den um seine Weltanschauung, seine Gläubigkeit ringenden Hans Scholl bringt uns Jakob Knab nahe. Man muss das bisherige Bild von ihm ergänzen.

Hans-Joachim Seidel

Marc Wrasse/Benigna Schönhagen:

Im Übergang. Jüdische Gegenwart 1999–2010. Mit Ausschnitten aus Videointerviews mit Zeitzeugen. Augsburg: Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben 2016. 116 S., 15 €.

Als im Jahr 1985 die Augsburger Synagoge – fast vollständig zerstört im Zweiten Weltkrieg – nach umfangreichen Sanierungsmaßnahmen wiedereröffnet und von nun an nicht mehr nur als Gebetsstätte genutzt wurde, sondern auch das Jüdische Kulturmuseum Augsburg-Schwaben beherbergte, stand das religiöse Gebäude in vollem Glanze. Doch Ende der 1980er Jahre trübte sich die Freude ein, schrumpfte doch die Mitgliederzahl der Israelitischen Kultusgemeinde Augsburg aufgrund von Überalterung und Abwanderung immer stärker. Erst Anfang der 1990er Jahre gab es neue Hoffnung. Mit den sogenannten Kontingentflüchtlings („Zuwanderungsberechtigt war, wer in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten die jüdische Volkszugehörigkeit besaß oder von mindestens einem jüdischen Elternteil abstammte“, S. 46) wanderten jüdische Immigranten aus der zusammengebrochenen Sowjetunion in die Stadt Augsburg ein und versiebenfachten die Zahl der jüdischen Gemeindeglieder innerhalb von zwei Jahrzehnten von 195 Mitgliedern im Jahr 1990 auf 1505 im Jahr 2010.

Von der Entwicklung der Israelitischen Kultusgemeinde Augsburg-Schwaben, von einzelnen Lebensläufen der zugewanderten Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion und von der Frage nach der Zukunft des Judentums in Augsburg handelt „Im Übergang. Jüdische Gegenwart 1990–2010“. Der vom Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben herausgegebene Band basiert auf einer Ausstellung, die von Juni bis Dezember 2016 in insgesamt vier Teilen das jüdische Leben in der

Fuggerstadt in den mehr als sieben Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg portraitierte. „Im Übergang“ ist der vierte und letzte Teil der Serie und gleichzeitig der aktuellste und gegenwärtigste.

Ausgehend von der Ausstellung gliedert sich der Katalog in thematische Bereiche, die durch Zeitzeugeninterviews mit Leben gefüllt werden. Nach einem Blick auf Konflikte und den finanziellen Ruin der jüdischen Gemeinde insbesondere bis Ende der 1990er Jahre – erst im Jahr 2004 kam mit Rabbiner Henry G. Brandt als Vertreter eines liberalen Judentums wieder Licht ins Dunkel – liegt der thematische Schwerpunkt auf der Einwanderung von mehr als 1200 Juden aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion nach Augsburg. Aus welchen Regionen genau kamen die sowjetischen Juden? Welche Erfahrungen hatten sie als jüdische Bürger in der Sowjetunion vor allem unter Stalin gemacht? In welcher Weise konnten sie in den sowjetischen Staaten ihre Religion leben? Thematisiert werden an dieser Stelle die Diskrepanz und die aufkeimenden Konflikte, die zwischen den älteren jüdischen Gemeindegliedern und den neu hinzugezogenen Juden aus der ehemaligen Sowjetunion entstanden. Erstere stammten oftmals aus Polen und lebten ihren Glauben sehr traditionell, letztere waren es aufgrund des staatlichen Verbots nicht gewohnt, ihrer jüdischen Religiosität im Alltag Ausdruck zu verleihen. Diese Spannungen hielten sich innerhalb der Gemeinde zum Teil bis in die 2010er Jahre.

Im weiteren Verlauf des Ausstellungskatalogs wird das bisher

Erzählte mit Leben gefüllt – Fotos, Medaillen und Dokumente zeichnen einzelne Lebensläufe nach, Zeitzeugen kommen zu Wort. Viele jüdische Migranten standen bis zur Einreise nach Deutschland mitten im Berufsleben, sie waren hoch gebildet und erklommen die „sowjetische Karriereleiter“. Alexander Belchenko hatte in streng geheimer Mission im kasachischen Baikonur bemannte Raketen in den Weltraum geschickt. Inga Mokshanina hatte als Leiterin des Lehrstuhls für Ökonomie an der Universität von Charkow Vorlesungen in unterschiedlichsten Disziplinen gehalten. Dies sind nur zwei Beispiele von vielen weiteren beruflichen Lebensläufen, die mit dem Eintritt in die deutsche Gesellschaft oftmals abrupt endeten und nicht wieder aufgenommen wurden. Zu hoch war das Alter, um nochmal neu anzufangen. Ganz anders verlief dagegen die Leben der jüdischen Migranten, die noch Kinder waren, als sie nach Augsburg kamen. Anna und Alexander sind zwar Anfang der 1980er Jahre noch in der Sowjetunion groß geworden, doch privat und beruflich in Deutschland verwurzelt. Sie fühlen sich deutsch und russisch und jüdisch.

„Im Übergang. Jüdische Gegenwart 1990–2010“ ist ein Katalog für alle an jüdischer Geschichte und russischer Kultur Interessierten; ein Katalog für alle Augsburger und Nicht-Augsburger. Der Band vergegenwärtigt den Lesenden einen kleinen, aber nicht unbeträchtlichen Teil des vielfältigen Lebens einer multikulturellen und multireligiösen Stadt – den Weg zur gegenwärtigen Augsburger jüdischen Kultur.

Isabell Gamperling

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

Redaktion:

Isabell Gamperling, Nathalie Geyer,
Karin Jasbar, Annette Lein,
Mareike Wacha,
Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)

Druck:

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Auflage:

1.500 Exemplare

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto „Stiftung“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.),
Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer,
Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €
Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.),
Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 €
(zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner,
Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“.
Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm. Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas.

Silvester Lechner (Hrsg.):
Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag. Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle:
Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Ulm (Klemm + Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 €
(zurzeit vergriffen!)

Myrah Adams,
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:
Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2002, 90 S., 12 €
(zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):
Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde. Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.):
Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ... Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm (DZOK) 2005, 68 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.):
Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschehnisse der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde. Manuskript; Ulm (DZOK) 2006, 72 S., 8 €

Hans Lebrecht:
Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:
Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hrsg.):
Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 184 S., 17,80 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Heckmann:
NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:
Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S.

Oliver Thron:
Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.):
„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern, Tübingen/Ulm, 2013, 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke, Thomas Vogel:
Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e.V. und dem Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger), 2014, 167 S., 14,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge/Juliette Constantin:
„Was geht mich Eure Geschichte an?“. Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015, 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:
Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm: DZOK 2015, 66 S.

Ingo Bergmann:
1938. Das Novemberpogrom in Ulm – seine Vorgeschichte und Folgen. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm: Klemm+Oelschläger 2018. 14,80 €

Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!

DZOK-Veranstaltungen Winter/Frühjahr 2018/2019

Ulmer Geschichte

zum Anfassen:

Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher*innen: sonntags 14-17 Uhr
Führung durch Dauerausstellung und Gelände: sonntags 14.30 Uhr
Winterschließung (sonntags): 16.12.2018 bis 20.1.2019

Gruppen-/Klassenbesuche

sind nach Vereinbarung (mindestens zwei Wochen vorher) jederzeit möglich.
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 € / 0,50 €

Anmeldung

über das Büro des DZOK, Büchsenengasse 13, 89073 Ulm
Tel. 0731/21312, Fax 9214056
info@dzok-ulm.de

Mitarbeiter*innen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin), Annette Lein, Josef Naßl, Katja Hamm, Nathalie Geyer, Mareike Wacha

Bürozeiten:

Mo-Do 9-17 Uhr, Fr 9-13 Uhr

Wanderausstellung

„Man wird ja wohl noch sagen dürfen“: zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache

Ausleihe über das DZOK-Büro.

Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“

2. Sept. bis 20. Dez. 2018

2. bis 23. November 2018
Rathaus Ulm, Öffnungszeiten: Mo-Do 8-18 Uhr, Fr 8-14 Uhr

28. Nov. bis 20. Dez. 2018:
Synagoge Ulm

Ausstellungsbesuch nach Voranmeldung unter: irgw.ulm.synagogenfuehrung@gmail.com
Mehr Infos unter www.dzok-ulm.de und im Flyer

Donnerstag, 8. November 2018

Stadthaus, 19 Uhr

1938. Novemberpogrom in Ulm

Lesung aus Anlass des 80. Jahrestages der Reichspogromnacht
Vorstellung der neuen Publikation von Ingo Bergmann, hg. von DZOK und Stadtarchiv Ulm (s. S. 8)
Eine Veranstaltung des AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm

Sonntag, 18. November 2018

KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr

Gedenkstunde für den Widerstand von 1933-1945 und die Opfer der NS-Gewaltherrschaft

Mit Dr. Thomas Lutz (Stiftung Topographie des Terrors)

Dienstag, 20. November 2018

vh Ulm, Club Orange, 19.30 Uhr

Autorin im Gespräch Spezial – Lena Gorelik im Gespräch mit Dr. Dagmar Engels

In Kooperation mit der Koordinierungsstelle Internationale Stadt und der jüdischen Gemeinde
Karten (VVK 6/3€, AK 8/5€) erhältlich in der vh

Sonntag, 9. Dezember 2018

Theater Ulm, Podium, 19.30 Uhr

RememberRING. Besser ist, wenn du nix weißt

Ein Theaterstück mit Liora Hilb, für Jugendliche und Erwachsene
In Kooperation mit der Koordinierungsstelle Internationale Stadt und der IRGW/Zweigstelle Ulm
Karten (20/12€) erhältlich im Theater Ulm

Dienstag, 11. Dezember 2018

Stadthaus, 19 Uhr

Veranstaltung zum Tag der Menschenrechte

Gespräch mit dem Autor Imran Ayata und Meşale Tolu (angefragt)

Mittwoch, 12. Dezember 2018

Synagoge, 18.30 Uhr

Finissage der Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“

Begegnungen und Gespräche in der Ausstellung
Begrenzte Plätze, Anmeldung unter: irgw.ulm.synagogenfuehrung@gmail.com

Sonntag, 27. Januar 2019

Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 14.30 Uhr

Was in Ulm am Oberer Kuhberg begann ... – 74 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz

Mit Dr. Nicola Wenge

Stadthaus Ulm, 20 Uhr

Zentrale Gedenkveranstaltung des AK 27. Januar Ulm/Neu-Ulm

Lesung und Gespräch zur Geschichte der Ulmer jüdischen Familie Mann

Donnerstag, 14. Februar 2019

Stadthaus Ulm, 19 Uhr

16. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm

Donnerstag, 21. Februar 2019

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg

„Es lebe die Freiheit!“ – zum 100. Geburtstag von Hans Scholl

Theaterstück der theaterWerkstatt Ulm, aufgeführt anlässlich des 76. Jahrestags der Hinrichtung von Hans und Sophie Scholl sowie von Christoph Probst

Donnerstag/Freitag, 4./5. April 2019

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg

Lehrer-Fortbildung: Politische Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus. Das württembergische Landes-KZ Oberer Kuhberg.

Vermittlung von NS-Geschichte heute. Ein Seminar der Landeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit dem DZOK.

Anmeldung im DZOK oder bei: claudia.bayraktar@lpb.bwl.de, Tel. 07125/152-148.

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731-140073-0
www.braun-engels.de

CDU-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Dörner Elektrotechnik GmbH

Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731-96 690-0; Fax: 0731-96 690-33
info@doerner-ulm.de; www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731-63884

FDP-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-161 1094
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

FWG-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

0731-61 8852, 0731-161 1095
www.fwg-ulm.de

Grüne Fraktion Ulm im Ulmer Gemeinderat

Tel. 0731-161-1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731-6 71 37
info@jastram-buecher.de

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731-9266444
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Rechtsanwälte Filius-Brosch- Bodenmüller und Kollegen

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731-966 42-0; Fax: 0731-966 42-22
info@kanzlei-filius.de

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Boschstraße 16, 89079 Ulm
Tel. 0731-94688-0
info@schirmer-druck.de www.schirmer-druck.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm
Tel. 0731-101-0, kontakt@sparkasse-ulm.de

SPD-Fraktion im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V.
– KZ Gedenkstätte –

Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de; www.dzok-ulm.de

Beitrittserklärung

Name und Vorname: ...

Straße und Hausnummer: ...

PLZ und Wohnort: ...

eMail-Adresse (optional): ...

Datum und Unterschrift: ...

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.